F R I E D R I C H   S C H N A P P

*

HEINRICH HEINE UND ROBERT SCHUMANN

*

Mit einem bisher unveröffentlichten Schumann-Bild, dem Stahlstich nach dem Bilde Heines von M. Oppenheim, fünf unveröffentlichten Tagebuch-, Gedicht- und Brief-Faksimiles sowie Notenbeispielen.

H O F F M A N N   U N D   C A M P E   V E R L A G
H a m b u r g / B e r l i n

FÜNFTER HEINE-GEDÄCHTNIS-DRUCK

1 9 2 4

HEINRICH HEINE UND ROBERT SCHUMANN

Zur gefl. Beachtung

Während des Druckes und nach Fertigstellung sind noch zwei Faksimile-Beigaben hinzugekommen.

Der Titel ist deshalb dahin zu ergänzen:

„Mit sieben unveröffentlichten Tagebuch-, Gedicht- und Brief-Faksimiles usw."

und im Verzeichnis der Beigaben ist hinzuzufügen:

„Faksimile einer Seite aus Schumanns unveröffentlichtem ‚Briefbuch'. Original im Schumann-Museum, Zwickau. Zwischen Seite 30 und 31."

AN ARNOLD MENDELSSOHN

V O R W O R T

Die schwärmerische Begeisterung, die Robert Schumann zeitlebens großen Persönlichkeiten entgegenbrachte, ist einer der hervortretendsten und bemerkenswertesten Züge in seinem Charakterbilde. Diese echt romantische „Heldenverehrung“ gewinnt für das musikalische Schaffen in dem Augenblick Bedeutung, wo Schumann sich durch einen dichterischen Genius zu eigener Produktion anregen läßt.

„Hineingeheimnist“ ist solche poetische Befruchtung zunächst in die frühen Klavierwerke; erst im Liederjahr 1840 tritt dann das Wort des Dichters offen in seine Rechte. Und nun beobachte man, wie behutsam und ehrfurchtsvoll Schumann die Dichterworte in Töne kleidet, wie er sich des Dichters wert zeigen möchte in tiefem Sichversenken in die Gedankenwelt seiner Texte und feinsinnigem Nachspüren der geheimen Fäden, die zwischen den Zeilen gesponnen — — und wie er sich natürlich so naive Textverdrehungen und -verkürzungen wie Felix Mendelssohn nicht zuschulden kommen läßt.

Hat Schumann erst ein geistiges Verhältnis zu seinem Dichter gewonnen, so scheint er ein förmliches Verlangen nach persönlicher Annäherung zu spüren.

Andersen, Chamisso, Eichendorff, Geibel, Hebbel, Heine, Hoffmann von Fallersleben, Lenau, Moore, Rückert — um nur einige Namen zu nennen — mit ihnen allen hat Schumann Verbindungen angeknüpft.

Mögen dabei oft Gründe anderer Art (wie Bemühungen um einen Operntext) mitgespielt haben — in erster Linie war es dem Komponisten doch darum zu tun, durch persönliche Bekanntschaft mit dem Dichter tiefere Einblicke in das Wesen seiner literarischen Zeitgenossen zu gewinnen und dadurch erst den rechten Schlüssel zu ihren Schöpfungen zu finden. Denn: „Ich mag den Künstler nicht, dessen Leben nicht mit seinen Werken in Einklang steht“ — das war Schumanns innerste Überzeugung.

In den nachfolgenden Blättern wird zum ersten Male der Versuch gemacht, Schumanns Verhältnis zu Heinrich Heine klarzulegen. Da sich nur an einer einzigen Stelle (in Wasielewskis Schumann-Biographie) eine Notiz über das Zusammentreffen der beiden Männer in München findet, setzte meine Arbeit ausschließlich eigenes Quellenstudium voraus. Auf Wunsch des Verlegers wurde der eigentliche Text, für ein breiteres Publikum berechnet, in allgemeinverständliche Form gebracht und bei der Besprechung der Kompositionen die populare „Musikführerweis'“ angestimmt; dagegen wird die Musikwissenschaft in den Anmerkungen zu ihrem Rechte kommen. Ich hätte die vorliegende Studie nicht vollenden können ohne das unermüdliche Entgegenkommen und die wertvolle Auskunftbereitschaft des hochverdienten Verwalters des Schumann-Museums in Zwickau, Herrn Martin Kreisig. Ihm danke ich an erster Stelle.

Die Robert Schumann-Gesellschaft gab die Erlaubnis zur Veröffentlichung aller im folgenden erstmalig mitgeteilten Schumann-Dokumente aus dem Zwickauer Museum; die Direktion der Musikabteilung auf der Preußischen Staatsbibliothek gestattete den Abdruck von Briefen an Schumann.

Geheimrat Prof. Dr. Ernst Elster in Marburg und Geheimrat Dr. Hans Meyer in Leipzig stellen den (einzigen) Brief Schumanns an Heine zur Verfügung, Bergrat Dr. Alfred Wiede in Weißenborn den Brief an H. W. v. Kurrer, Dr. Karl Baron v. Vietinghoff-Scheel in Berlin eine Photographie des in seinem Besitz befindlichen Jugendporträts Schumanns.

Eine besondere Freude machte mir endlich das verständnisvolle Eingehen der Töchter Robert und Clara Schumanns, Fräulein Marie Schumann in Interlaken und Frau Elise Sommerhoff geb. Schumann in Wiesbaden, auf zahlreiche Anfragen, die mir in liebenswürdigster Weise beantwortet wurden.

All meinen gütigen Helfern sage ich aufrichtig-ergebenen Dank!

Berlin-Grunewald, im Januar 1924. Friedrich Schnapp.

Am 5. Mai anno 1828, in den ersten Nachmittagsstunden, rollt eine Postkutsche auf der Landstraße dahin, die von Augsburg nach München führt. In dem engen Gefährt sitzen unter einer Anzahl Reisender zwei junge Studenten. Der eine hat soeben in seinem sächsischen Heimatstädtchen das Abiturium bestanden und unternimmt nun seinen ersten größeren Ausflug in die Welt — eine „winzige Geniereise", wie er selbst es später ausdrückt — der andere, bereits studiosus juris, ist im Begriffe, die Universität Leipzig mit Heidelberg zu vertauschen.

Robert Schumann heißt der jüngere der beiden reisenden Enthusiasten, sein Gefährte und Freund Gisbert Rosen. Beide brennen vor Begierde, in München einen großen Mann kennen zu lernen: den Doktor Heinrich Heine. Heine, der, mit dreißig Jahren schon ein ruhmgekrönter Dichter, seit etwa dreiviertel Jahren, von Varnhagen von Ense an den Baron Cotta empfohlen, in der Isarstadt weilt, dessen „Reisebilder" und „Buch der Lieder" der junge Schumann bereits als Primaner gleich nach ihrem Erscheinen begierig verschlungen hat. Ein gewichtiges Empfehlungsschreiben des Schauspielers Krahe in Augsburg soll den jungen Leuten die Bekanntschaft mit dem Dichter vermitteln.

München, die Bayernhauptstadt!

Schumann betrat die Residenz mit den gespanntesten Erwartungen — fühlte sich jedoch sehr bald enttäuscht.

Und in der Tat machte München damals noch keineswegs den geschlossenen Eindruck wie heute.

Überall herrschte rege Bautätigkeit — Ludwig I. war gerade dabei, der Stadt ein ganz neues Gepräge zu geben — und das mußte auf einen Fremden nicht besonders einladend wirken. Heine war im November 1827 einem Rufe des Baron Cotta als Redakteur der „Neuen Allgemeinen Politischen Annalen" nach München gefolgt. Durch das noble Entgegenkommen des hervorragenden Mannes waren ihm keine bestimmten Verpflichtungen über Art und Anzahl seiner schriftstellerischen Beiträge auferlegt worden. Nachdem er eine ernstliche Krankheit, die ihn bald nach seiner Ankunft in München befiel, überwunden hatte, begann sich Heine mit seiner neuen Tätigkeit einstweilen zu befreunden; aber recht wohl gefühlt hat auch er sich in München nicht. Vor allem scheint sich sein Groll gegen den katholischen Klerus und die bigotte Bevölkerung gerichtet zu haben. Empfehlungen von Cotta und seinem Berliner Freunde Varnhagen erschlossen ihm jedoch den Verkehr mit den ersten Kreisen der Stadt, die Aussicht auf eine Professur für Literaturgeschichte an der Universität erhöhte seinen Lebensmut, und so konnte er denn von sich schreiben: „Ich lebe als grand seigneur" . . .

Welch ein anderer Mensch war mit ihm verglichen der junge Schumann! Obwohl geistig von erstaunlicher Frühreife, schaute er doch eben erst in die Welt hinaus und mühte sich gerade ernsthaft, die engbürgerlichen Fesseln des Zwickauer Elternhauses abzustreifen — was ihm

vielleicht nie ganz gelungen ist. Heine, um dreizehn Jahre älter, der Großstädter, der Vielgereiste, hat Leidenschaft in reichem Maße erfahren (im Februar 1828 trifft ihn der Schmerz, daß seine angebetete Cousine, Therese Heine, einem andern, dem Doktor Halle, die Hand reicht), und eben hat das „Buch der Lieder“ seinen Siegeslauf durch die Welt angetreten. Schumann ist noch kaum über seine kleine Vaterstadt Zwickau hinausgekommen. Noch weiß er nicht, wo seine wahren Talente schlummern und dilettiert auf allen Gebieten der Kunst. Einstweilen hat er sich in Leipzig als *Student der Rechte* immatrikulieren lassen!

Die Reise Schumanns mit Freund Rosen sollte eine Belohnung sein für das vor wenigen Wochen glänzend bestandene Abiturientenexamen. Als besonders hervorragender Schüler durfte der 17jährige sogar bei der Entlassungsfeier des Zwickauer Gymnasiums, am 15. März 1828, ein selbstverfaßtes Gedicht, „Tassos Tod“, vortragen, was bezeichnenderweise nicht ohne ein fatales Steckenbleiben vonstatten ging!

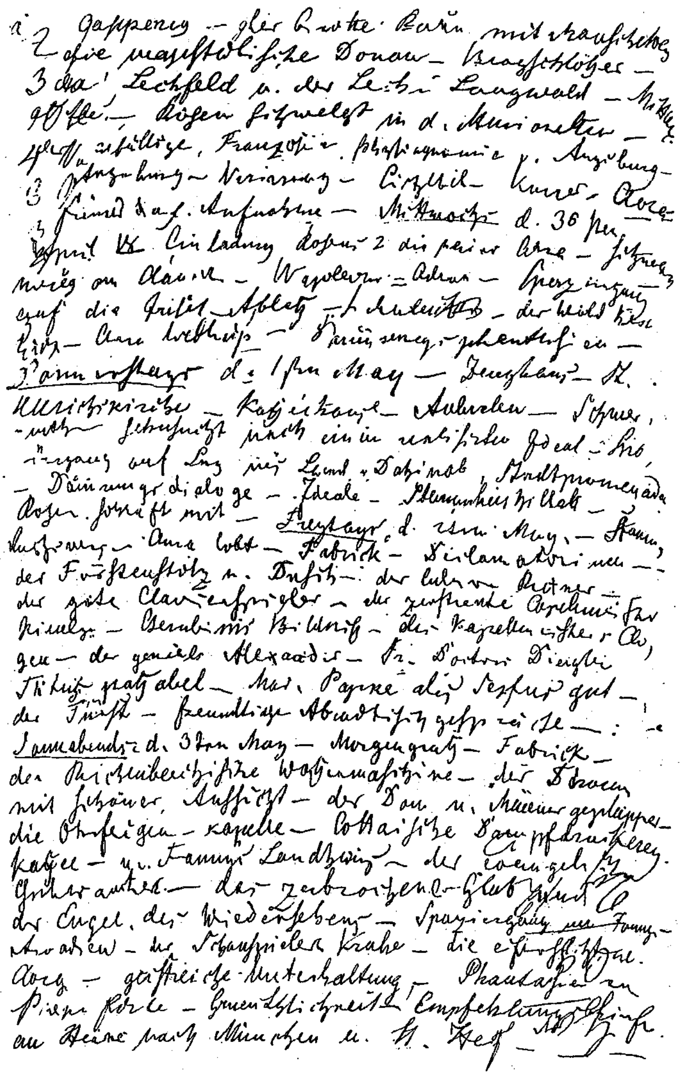
Die Fahrt nach Süddeutschland wurde in der Eilpost angetreten und zunächst in Bayreuth unterbrochen. Hier besuchten die Freunde die historischen Jean Paul-Stätten und wallfahrten zum Grabe des von ihnen vergötterten Dichters. Dann ging es weiter nach Nürnberg und von dort nach der alten „Augusta Vindelicorum“, der Fuggerstadt Augsburg, wo die jungen Leute im Hause des Chemikers Dr. Heinrich Wilhelm v. Kurrer, eines Freundes von Schumanns früh verstorbenem Vater, eine

Woche lang gastliche Aufnahme fanden. In die anmu=tige Tochter des Hauses, Clara, verliebte sich Schumann alsbald sterblich. Ihr liebliches Bild verfolgte ihn noch lange, und die Trennung wurde ihm schwer. Aber der Wunsch, München zu sehen, und die begründete Aus=sicht, Heine kennen zu lernen, erleichterten ihm die Tren=nung. Denn Claras Verlobter, ein Schauspieler namens Carl Krahe, gab den Freunden eine Empfehlung an Heine mit auf den Weg, während Kurrer ein Schreiben an den Maler Clemens v. Zimmermann hinzufügte.

Am 5. Mai 1828, nachmittags 5 Uhr, fuhren Schu=mann und Rosen in München ein. Tags darauf wurde zunächst Professor Zimmermann besucht. Schumann musi=zierte bei ihm auf dem Pianoforte, während der Maler selbst den beiden Freunden eine Einsicht in seine eigenen Ar=beiten gewährte, sie dann nach der noch im Bau befind=lichen Glyptothek begleitete und ihnen die dort aufge=stellten Kunstwerke als kundiger Cicerone erläuterte. — Schumann berichtet darüber in seinem noch unveröffent=lichten Tagebuch, das er während der Reise führte, und das meist aus kurzen, treffenden Stichworten besteht:

> „Dienstags d. 6ten May . . Professor Zimmermann liebens=würdig — fantastisch u. künstlerstolz — die prachtvolle Glyp=thotek [sic] — Venus v. Canova — Paris mit dem Apfel — Mosaik — die Zerstörung Trojas von Zimmermann —"

Am 7. Mai sah Schumann Heine zum erstenmal, aber nur aus der Ferne, nämlich bei der Table d'hôte im „Gol=denen Kreuz", nachdem der Vormittag mit Einkäufen und einem Besuch bei dem Architekten Krahe, gewiß einem



Eine Seite aus Schumanns Reisetagebuch.
(Augsburg, 29. April bis 3. Mai 1828.) Original im Schumann-Museum, Zwickau.

Verwandten des Augsburger Schauspielers, hingegangen war. Im Tagebuch wird dies vermerkt:

> „Mittwochs d. 7ten May – Einkauf – Bouillon – Architect Krahe – mahlerischer Bart u. freundliche Künstleraufnahme – Billard im englischen Kaffeehaus – Table d'hote im goldnen Kreuz – Wein – Krahe u. Heine's Frühlingsrechnung – Roßmahler [?] – die fade Schwätzerinn u. der Mann unter d. Pantoffel . ."

Der nächste Tag sollte die persönliche Bekanntschaft bringen. Über dies Zusammentreffen berichtet uns bereits der Schumannbiograph Wasielewski, zweifellos auf Grund persönlicher Mitteilungen von Gisbert Rosen; aber in Schumanns Tagebuch finden wir den unmittelbaren Widerhall in den frisch hingeworfenen Stichworten, die wir im folgenden erläutern:

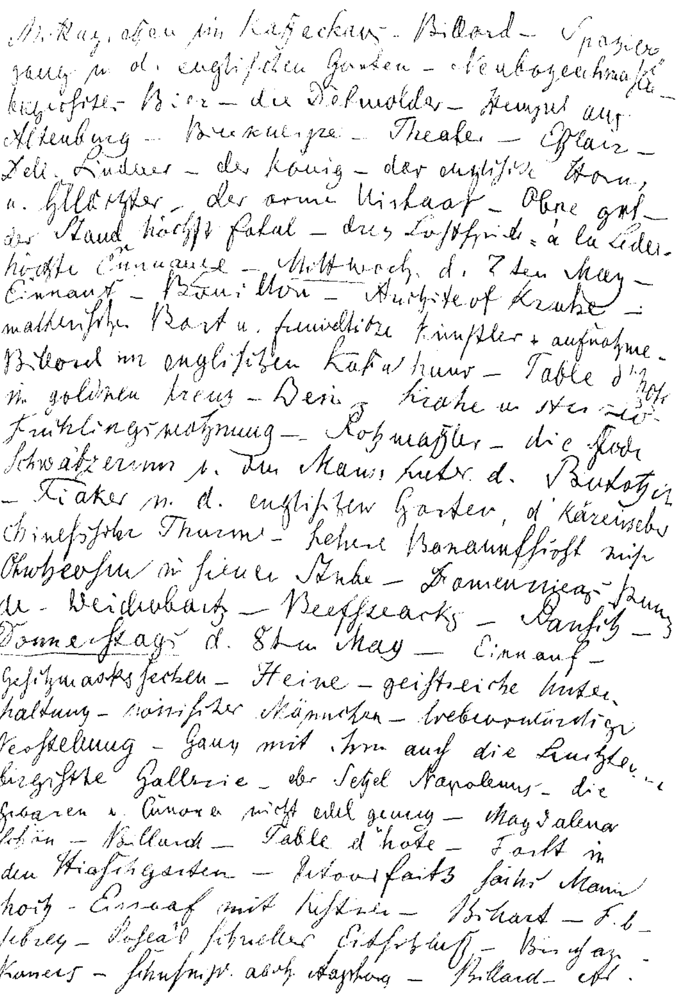
> „Donnerstags d. 8ten May – Einkauf – Geschmackssachen – Heine – geistreiche Unterhaltung – ironisches Männchen – liebenswürdige Verstellung – Gang mit ihm auf die Leuchtenbergische Gallerie – der Seßel Napoleons – die Grazien v. Canova nicht edel genug – Magdalena schön – Billard – Table d'hote . ."

Heine wohnte damals im Rechbergschen Palais auf der Hundskugel. Hier erschienen die Freunde und traten voll ungewisser Erwartungen in ein großes schönes Gartenzimmer ein, die Wohnung des Dichters. Das Auge wird gefesselt durch zahlreiche Gemälde damals in München lebender Künstler; ihre Auswahl und die gediegene Einrichtung des Raumes zeugt von ausgeprägtem persönlichen Geschmack. Doch Schumann ist es beim Betrachten nicht wohl zumute, er kennt ja die satirische Ader und den beißenden Spott des Dichters und macht sich

darauf gefaßt, einen menschenfeindlichen, schwer zugänglichen Mann zu treffen, der junge — wenn auch empfohlene — Gäste am Ende mit ein paar flüchtigen, möglicherweise höchst ungnädigen Worten wieder entläßt ... Ganz anders kommt es: ein liebenswürdiger Empfang wird den Fremden zuteil, Heine ist in der besten Laune, es gefällt ihm sogar, eine Zeitlang Verstecken zu spielen, indem er sich anfangs verleugnet. Dann aber läßt das „ironische Männchen" die Maske fallen, und der junge Schumann ist hingerissen von des Dichters Heiterkeit und geistreichen Einfällen. Während Rosen sich bald verabschiedet, um einen Landsmann zu besuchen, wird unserm Freunde das Glück zuteil, unter Heines Führung einige Stunden lang in München herumzustreifen.

Es ist gar kein Zweifel, daß Heine an seinem Bewunderer mit den offenen Augen für alles Schöne eine helle Freude hatte. Er ahnte freilich nicht, daß der junge Mensch an seiner Seite zwölf Jahre später seinen Liedern ein kongenialer Interpret in Tönen werden sollte, der mehr als viele andere für den Dichter getan hat! —

In der Leuchtenbergschen Galerie trafen beide wieder mit Rosen zusammen, und hier wurde nach Rosens Bericht (bei Wasielewski) „den beiden Fremdlingen fortgesetzte reichliche Gelegenheit geboten, die scurrilen Einfälle Heine's, dessen Laune sich als eine unerschöpfliche zeigte, theils zu bewundern, theils zu belachen." Ein in der Galerie aufgestellter Sessel Napoleons, dessen Schumann in seinem Tagebuch gedenkt, gab dem Gespräch indessen eine ernsthafte Wendung. Heine unterhielt sich mit



Eine Seite aus Schumanns Reisetagebuch.
(München, 6. bis 8. Mai 1828.) Original im Schumann-Museum, Zwickau.

Schumann auf das lebhafteste über den großen Korsen und über die Tragik, daß es ihm nicht vergönnt war, sein gewaltiges Lebenswerk zu vollenden. Vor allem hätte er dann Europa von der Herrschaft der katholischen Kirche und dem bewußt reaktionären Klerus befreit, der noch heute frech sein Haupt erhebe. Aus Schumanns Brief an Dr. v. Kurrer, den wir im folgenden zum erstenmal veröffentlichen, vernehmen wir von allem den einen starken Nachklang. In der Verehrung des großen Franzosenkaisers fühlten sich der Dichter und der zukünftige Komponist wahlverwandt. Die Begeisterung für Bonaparte läßt sich nicht nur durch Heines — das ist bekannt genug —, sondern auch durch Schumanns ganzes Leben hindurch verfolgen. Von den Eltern hatte er sie früh ererbt; die Mutter verfaßte sogar in einem poetischen Anfall ein gutgemeintes Gedicht auf Napoleon. Wichtiger erscheint uns eine unvollendete Ode des Sohnes aus der Schul- oder ersten Studentenzeit, deren Worte dem gestürzten Titanen in den Mund gelegt sind.

B o n a p a r t e.

An einer Klippe, die die Welle .... [?]

D e r A b e n d.

Der Abend schließt des Tages Lippe.
Gestrekt auf stummer Felsenklippe
Schau' ich, wie aus dem Aethermeer
Sich das Gespann der Nacht erhebt.

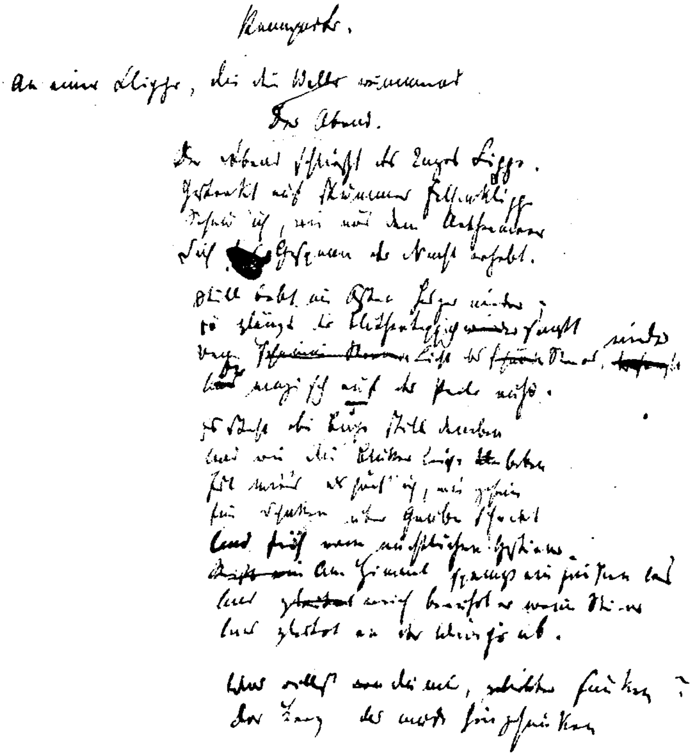
Still bebt im Osten Hesper nieder;
Es glänzt der Blütenteppich sanft
Dem Licht des [schönen] Sternes wider
Der magisch auf der Perle ruht.

Es steht die Buche still daneben.
Und wie die Blätter leise beben
Ist mir's, als säh' ich, wie geheim
Ein Schatten über Gräber schwebt
Und sieh vom nächtlichen Gestirne
Am Himmel springt ein Funken los
Und weich berührt er meine Stirne
Und gleitet an der Wange ab.

Was willst du mir, geliebter Funken?
Das Herz, das müde hingesunken
. . . .

„Schon in m. Knabenzeit mit Entzücken gelesen", bemerkt Schumann noch 1845 bei einer Lektüre von Las Cases' Erinnerungen an Napoleon auf St. Helena.

In seiner Studentenwohnung in Leipzig hing ein Bild Napoleons in goldenem Rahmen über dem Schreibtisch, und gelegentlich eines späteren Besuches bei Kurrers freute er sich, in jenem Gästezimmer zu schlafen, das voller Napoleonbilder hing . . . Noch 1844 inspirierte ihn der Anblick des Kremls in Moskau zu fünf Gedichten, die mehr oder weniger das Schicksal Napoleons zum Gegenstand haben. Die gewichtigsten Zeugnisse seiner Verehrung sind aber das Kompositionsfragment „Die nächtliche Heerschau" (Text von Zedlitz) und die meisterhaft gelungene Heinesche Ballade „Die beiden Grenadiere", bei der man sich Wort und Ton kaum noch getrennt denken kann. Mit Sicherheit können wir heute behaupten, daß das Gespräch mit Heine in München dem Meister bei der Komposition in lebhafter Erinnerung vorgeschwebt hat. –



Unvollendetes Gedicht Schumanns auf Bonaparte.

(Aus der Schul= oder ersten Studentenzeit.) Original im Schumann=Museum, Zwickau.

Die Stunde des Abschieds von Heine und am nächsten Tage auch von München schlug allzu schnell. Rosen, der in Heidelberg weiter studieren wollte, fuhr über Augsburg ins Neckartal, Schumann aber reiste über Regensburg-Bayreuth-Hof in die Heimat zurück, inmitten einer elenden Schneider- und Landstreichergesellschaft. Diese Rückreise war „verflucht ennuyant" – wie Schumann an Rosen schreibt – und muß wie ein kalter Wasserstrahl auf seinen glühenden Enthusiasmus gewirkt haben. Die „katholische Allfanzerey" in der Regensburger Gegend war ihm „ekelhaft", – ein Trost nur die schönen Erinnerungen an Augsburg und München. Wenige Stunden hielt es ihn daheim, denn, wie er dem Freunde nach Heidelberg berichtet:

> „Ganz Zwickau war bestürzt, wie ich nur einige Stunden dableiben wollte; denn in Zwickau hatte noch kein Mensch von Augsburg, München etc. etc. gehört, geschweige denn etwas davon gesehen; sie wollten also etwas davon erzählt haben; ich aber war unerbittlich, drückte mich nach 3 Stunden, die ich dort blieb, in eine Ecke des Postwagens und – weinte recht innig und dachte über alles nach, was mir schon vom Herzen gerissen ward und noch zertrümmert vor mir liegt . . ."

Von Leipzig aus sandte Schumann an Dr. v. Kurrer jenen schon genannten ausführlichen Dankesbrief, der besonders wegen seiner Schilderung der Begegnung mit Heine eine hohe Bedeutung beanspruchen darf. Der jetzige Besitzer dieses wichtigen Dokumentes, Herr Bergrat Wiede in Weißenborn bei Zwickau, hatte die Freundlichkeit, die erstmalige Veröffentlichung des Briefes gütig zu gestatten. Schumann schreibt:

Sr. Hochwohlgeboren
Herrn Doctor Heinrich von Kurrer
wohnhaft nahe am Vogelthor
in
franco. Augsburg
[Poststempel:] Leipzig
19. Juni 28.

Leipzig den 9ten Juny 1828.

Verehrtester Herr Doctor!

Ihrer gütigen Erlaubniß zufolge ergreife ich mit Vergnügen die Feder, Ihnen zu melden, daß ich von meiner winzigen Genie-reise glüklich in der Heimath angekommen bin und mich, wenn auch nicht ganz glüklich, doch wohl und gesund in Leipzig befinde.

Die ganze Reise gab mir eine schöne Reihe freundlicher Bilder u. froher Erinnerungen, und der Aufenthalt in Ihrem freundlichen Augsburg ließ Immortellen in mir zurük, welche nie verblühen. Nehmen Sie nochmals, verehrter Herr Doctor, meinen innigen, herzlichen Dank für alle die Freuden, die Sie mir gemacht haben.

In München befand ich mich, wie ich Ihnen schon geschrieben zu haben glaube, nicht ganz wohl und heimisch und ich merkte den kalten, schneidenden Residenzton nur zu bald. Die Glypthotek [sic], so prachtvoll sie angelegt ist, ist noch nicht vollendet u. läßt einen daher jetzt nur unbefriedigt und nur die Bekanntschaft mit Heine, welche ich Herrn Krahe, den ich Sie herzlich von mir zu grüßen bitte, zu verdanken habe, machte meinen Aufenthalt einigermaßen intereßant u. anziehend. Ich stellte mir nach der Skizze des Herrn Krahe, in Heine'n einen mürrischen, menschenfeindlichen Mann vor, der schon wie zu erhaben über den Menschen und dem Leben stünde, als daß er sich noch an sie anschmiegen könnte. Aber wie anders fand ich ihn und wie ganz anders war er, als ich mir ihn gedacht hatte. Er kam mir freundlich, wie ein menschlicher, griechischer Anacreon entgegen, er drükte mir freundschaftlich die Hand u. führte mich einige Stunden in München herum — dies alles hatte ich mir nicht von einem Menschen eingebildet, der die Reisebilder geschrieben hatte; nur um seinen Mund lag ein bittres, ironisches Lächeln, aber ein hohes Lächeln über die Kleinigkeiten des Lebens

Verehrtester

Ihrem gütigen Erlaubniß z[illegible]
zu melden, daß ich nun wieder
[illegible] und mich wieder
Leipzig befinde.
Die ganze Reise gab mir ein
[illegible] und der Aufenthalt in
in jener zurück, welche mir [illegible]
von einigen [illegible]
In München befand ich mich, [illegible]
[illegible] und heimisch und ich [illegible]
bald. Die Glyptothek, die [illegible]
[illegible] jetzt und unbeschreiblich [illegible]
[illegible] Raum, da ich die [illegible]
meinen Aufenthalt [illegible]
Skizze des [illegible] Raums, [illegible]
die [illegible] mir zu verschaffen über
[illegible] konnte. Aber
ich mir ihr gedacht hatte. [illegible]
[illegible], es drückt mir [illegible]
München [illegible] – trotz allem
Reisebilder geschrieben hatte.
aber ein [illegible] Zweifel über die

u. ein Hohn über die kleinlichen Menschen; doch selbst jene bittere Satyre, die man nur zu oft in seinen Reisebildern wahrnimmt, jener tiefe, innere Groll über das Leben, der bis in das äußerste Mark dringt, machte seine Gespräche sehr anziehend. Wir sprachen viel über den großen Napoleon u. ich fand in ihm einen Bewunderer, wie man ihn, außer in Augsburg, wohl selten trifft. Auch sprach er davon, ehestens in die alte Augusta zu reisen, um Sie vorzüglich kennen zu lernen.

Nun komme ich aber auf ein Kapitel meiner Reise, welches ich in meinem ganzen Leben nicht vergeßen werde, auf meine Rükreise über Regensburg etc. Ach! wie viel mal, wie viel mal hab' ich es bereut, diese Tour eingeschlagen zu haben; abgesehen davon, daß ich nicht nur *allein* war u. daß ich Rosen, an welchen ich mich gewöhnt hatte, jede Stunde vermißte, abgesehen davon, daß ich von den übermäßig-theueren Lohnkutschern mit Schneidern u. jeder Art von Landstreichern in einen Wagen zusammengeschmißen wurde — kam ich noch in jenes arg-katholische Land, wo Jeder, der nicht zur alleinseligmachenden Kirche gehört, mit scheelen, bitteren Augen angesehen u. jeder seiner Schritte mißtrauisch beobachtet wird. Ach! du mein Gott — wer wird denn einmal unsern europäischen Augiasstall wenigstens von dem obskuranten Pfaffen- u. Pabst-thum reinigen? Der größte Mann aller Jahrhunderte, der herrliche Napoleon, hat es angefangen — aber er konnte es nicht vollenden. Es ist eine traurige Bemerkung, die jedoch von der Geschichte als wahr bestätigt wird, daß alle große, ungeheure Geister niemals so viel für ihre Mitwelt, als für ihre Nachwelt wirkten u. wirken konnten und das ist der Fluch, den jeder große Mensch im Leben irgend einmal empfunden haben muß, daß er im Leben selbst nicht den Dank der Geschlechter empfängt, den sie seiner Asche gern u. mit bethränten Augen darbringen. Und so wird auch einst Napoleon dastehen, von Allen bewundert, von Allen vergöttert, wenn er es jetzt nicht schon von allen ist — und dies sey auch uns ein schöner Trost — einstens aber, wie Heine in s. Reisebildern schön prophezeit, werden die Völker zu seinem Grab wallfahrten u. über dem öden Felsen werden Altäre u. Blumenparadiese entstehen. —

Doch Sie haben mehr zu thun, als Briefe zu lesen; haben Sie die Güte, Ihre würdige Frau Gemahlinn meiner aufrichtigsten Hoch-

achtung zu versichern; an Clara hab' ich einen kleinen Brief eingeschloßen; Rosen schrieb mir vor einigen Tagen aus Heidelberg u. läßt Ihnen u. Ihrer Frau Gemahlinn noch einmal seinen innigsten Dank sagen u. auch ich sage ihn Ihnen noch einmal aus innigem Herzen und versichre Sie, daß ich die schönen, genußreichen Tage, die ich in Augsburg verlebte, nimmer vergeßen werde. Würdigen Sie auch mich einer freundschaftlichen Erinnerung manchmal u. seyn Sie versichert, daß ich mit der tiefsten Verehrung u. innigsten Hochachtung mich zeichne als

Ihren

ergebenen

Robert Schumann.

Ein echter Schumann! Stilistisch zwar offensichtlich durch Jean Paul beeinflußt, verrät der Brief doch schon Originalität: die lebendige Schilderung, bedingt durch frische Beobachtungsgabe, der, wenn auch noch übertriebene Enthusiasmus, die ebenso stark ausgeprägte Fähigkeit, seinem Empfinden Widerstrebendes zu hassen, und die versonnene, ein wenig sentimentale Träumerei zeigen bereits charakteristische Züge. So ergänzt denn das schöne Dokument aufs günstigste jenes Bild, das wir uns von dem jungen Schumann zu machen gewohnt sind.

Es ist wohl anzunehmen, daß Schumann nach seinem Münchener Aufenhalt auch an Heine selbst geschrieben hat; gefunden hat sich jedoch bis heute nichts.

Wahrscheinlich hatte der Dichter den enthusiastischen Jüngling bald vergessen, andere tiefergehende Eindrücke verdrängten schnell das Bild jenes studiosus juris, dessen Name „Robert Schumann" erst ganz allmählich einen Klang gewann; nirgendwo begegnet er uns, auch später nicht, in Briefen oder Schriften Heines. —

In Heines Leben kam bald wieder eine Veränderung; er ließ seine gesicherte Münchener Position fahren, reiste zunächst nach Oberitalien und siedelte Anfang 1829 nach Berlin über. Schon im Herbst desselben Jahres vertauschte Heine dieses Domizil mit Hamburg und schied dann im Mai 1831 von Deutschland, um in Paris eine zweite Heimat zu suchen, wo er, dem Zwange der Zensur entronnen, die letzten 25 Jahre seines Lebens ungehindert schaffen und seine freiheitlichen Ideen zum Ausdruck bringen konnte.

Viel länger wirkte, wie das auch nicht anders zu erwarten war, bei Schumann die Begegnung mit dem Dichter nach. Seine Tagebücher geben uns Auskunft darüber, wie fleißig er die Lektüre von Heines Werken betrieb. Von Leipzig zog ihn Freund Rosen im Frühjahr 1829 nach Heidelberg. Hier zeichnete Schumann bei einer Charakteristik der Grabbeschen Trauerspiele in sein Tagebuch folgendes auf:

> „Er [Grabbe] erinnert oft an die Bizarrie in den Heineschen Liedern, jenen brennenden Sarkasmus, jene große Verzweiflung; alle die Carricaturen von Hoheit und Würde hat er mit Heine gemein ... Ich könnte noch Vieles schreiben — doch möchte ich lieber ein halber Grabbe sein, als ein Dutzend seiner Recensenten mit der Brille und dem Achselzucken."

Im Herbst 1830 wandte sich Schumann wieder nach Leipzig, um die Musik zum Lebensberuf zu erwählen. Sein Weg als Komponist führte ihn schnell zur Höhe, während sein schriftstellerisches Talent bei der Herausgabe der „Neuen Zeitschrift für Musik" (gegründet 1834) zur Entfaltung kam.

In der genialen ersten Periode der Klavierkompositionen läßt sich Schumann mit Vorliebe durch Dichterwerke inspirieren. Während sich der Einfluß Jean Pauls und Hoffmanns, auch Goethes und Shakespeares aus Überschriften, Motti oder brieflichen Äußerungen Schumanns beweisen läßt, sind die Anregungen, die von Heine ausgingen, im einzelnen nicht genau zu bestimmen. Indessen findet sich in Schumanns unveröffentlichtem „Leipziger Lebensbuch" die ausdrückliche Bestätigung darüber, daß ein solcher Einfluß in der Tat vorhanden gewesen ist. Um welche Kompositionen es sich hier handelt und ob sie überhaupt zur Ausführung gekommen sind, läßt sich nicht entscheiden.

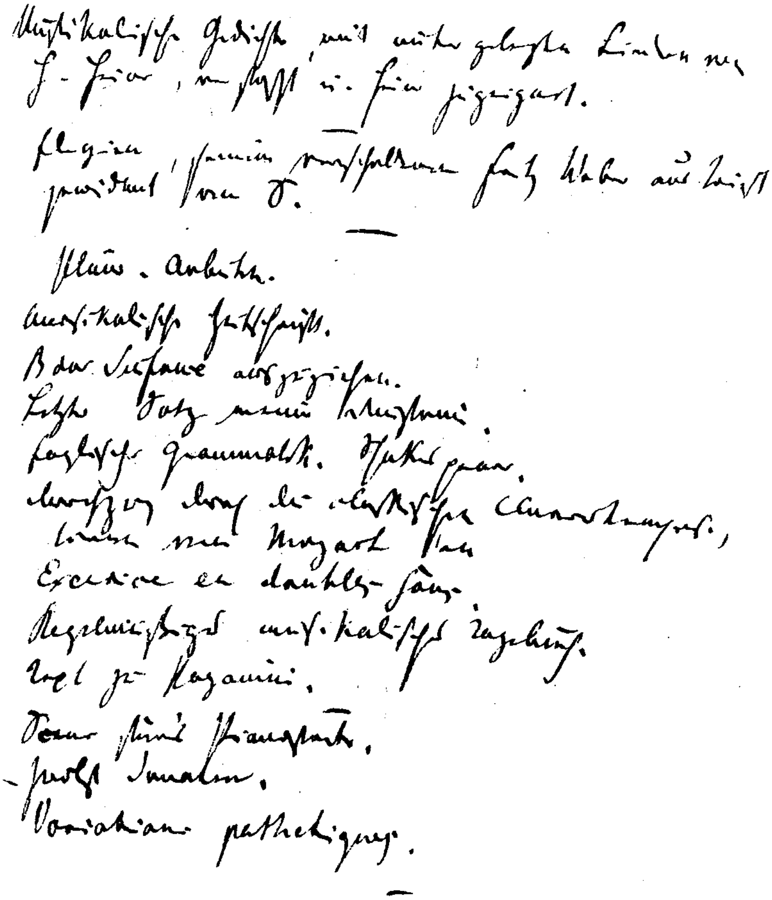
Wir lesen unter dem „8. März 1833 in Zwickau":

> „Musikalische Gedichte, mit untergelegten Liedern von H. Heine, verfaßt u. Heine zugeeignet."

Die Widmung an Heine läßt wieder erkennen, mit welcher Sympathie der Stürmer und Dränger am Dichter persönlich hing, und wie sehr er ihm seit jenem Münchener Besuch zugetan blieb. Von Schumanns zahlreichen Äußerungen über Heine in der „Neuen Zeitschrift für Musik", die er zehn Jahre lang redigierte, mögen nur einige charakteristische hier angeführt werden.

Mutig verteidigt er die neue Richtung in der Musik und Poesie bei Gelegenheit seiner berühmten Besprechung von Berlioz' „Symphonie fantastique" (N. Zt. 14. 8. 1835):

> „Wollte man gegen die ganze Richtung des Zeitgeistes, der ein Dies irae als Burleske duldet, ankämpfen, so müßte man wiederholen, was seit langen Jahren gegen Byron, Heine, Victor Hugo, Grabbe und ähnliche geschrieben und geredet



Eine Seite aus Schumanns „Leipziger Lebensbuch".
(„am 8ten März 1833 in Zwickau".) Original im Schumann-Museum, Zwickau.

worden. Die Poesie hat, auf einige Augenblicke in der Ewigkeit, die Maske der Ironie vorgesetzt, um ihr Schmerzensgesicht nicht sehen zu lassen; vielleicht daß eine freundliche Hand sie einmal abbinden wird und daß sich einstweilen die wilden Thränen zu Perlen umgewandelt haben."

Herzlich freut sich Schumann über Heines Hieb auf Meyerbeer, den „reichen deutschen Componisten, dessen Namen auch in diesen Blättern vielmals vorgekommen"; er zitiert Heines Wort in der „Neuen Zeitschrift" und möchte es auch auf Thalberg anwenden:

„warum componirst du nur? du hast's ja nicht nöthig."

Noch schärfer kanzelt Schumann die seichten Modekomponisten Osborne, Nowakowsky, Kalkbrenner, Döhler usw. ab, indem er das Heinesche Motto aus dem Prolog zur Harzreise

„Schwarze Röcke, seidne Strümpfe,
Weiße, höfliche Manschetten,
Sanfte Reden, Embrassiren –
Ach! wenn sie nur Herzen hätten! –"

seiner Kritik voranstellt und dann beginnt:

„Die beste Rezension über die meisten obiger Variationen las der Leser so eben im Motto."

Sodann prägt er gelegentlich das Wort „Heinismus" für überlegene Ironie, das er im Traum zu hören vermeinte:

„Heinismus" scholl es aus allen Ecken und das sonderbare Wort verlor sich in einzelnen Buchstaben durch die Lüfte . ."

u. s. w.

Zum letzten Male äußert sich Schumann in der „Neuen Zeitschrift" vom 31. 7. 1843 über den Dichter, rückblickend auf die letzten Jahrzehnte der deutschen Musik und Poe-

sie. Er stellte seinem musikalischen Publikum in dem jungen Robert Franz einen Liederkomponisten von erlesenen Qualitäten vor:

> „Ueber die Lieder von R. Franz ließe sich viel sagen; sie sind keine vereinzelte Erscheinung und stehen im engen Zusammenhange mit der ganzen Entwickelung unserer Kunst in den letzten zehn Jahren. Man weiß, daß in den Jahren 1830 – 34 sich eine Reaction gegen den herrschenden Geschmack erhob. Der Kampf war im Grunde nicht schwer; er war einer gegen das Floskelwesen . . . Für das Lied hatte schon Franz Schubert vorgearbeitet, aber mehr in Beethoven'scher Weise, dagegen in den Leistungen der Norddeutschen die Wirkung Bach'schen Geistes sich kund gab. Die Entwickelung zu beschleunigen, entfaltete sich auch eine neue deutsche Dichterschule: Rückert und Eichendorf, obwohl schon früher blühend, wurden den Musikern vertrauter, am meisten Uhland und Heine componirt. So entstand jene kunstvollere und tiefsinnigere Art des Liedes, von der natürlich die Früheren nichts wissen konnten, denn es war nur der neue Dichtergeist, der sich in der Musik wiederspiegelte."

Wie vertraut Schumann mit Heines „Buch der Lieder" war, zeigen außer seinen Kompositionen, auf die wir später zu sprechen kommen, auch die acht Heineschen Motti, die er für seine Zeitschrift feinsinnig ausgewählt hat. Eins davon zitierten wir schon. In ein handschriftlich erhaltenes „Mottobuch" hat Schumann außerdem noch sechs nicht mehr verwendete Strophen aus Heineschen Gedichten eingetragen. Besonders interessant ist die folgende aus dem „Sturm" des Nordseezyklus, da ihr Schumann im Mottobuch die Bemerkung hinzufügte: „(Liszt) Wien, am 29sten November 1838."

> „Wie ein Tollhaus von Tönen!
> Und zwischendurch hör' ich vernehmbar

Lockende Harfenlaute,
Sehnsuchtwilden Gesang,
Seelenschmelzend und seelenzerreißend,
Und ich erkenne die Stimme."

In der „Neuen Zeitschrift" vom 9. 7. 1839 ist diese Beziehung aufgehoben, indem der nachfolgende Aufsatz über Beethovens letzte Streichquartette handelt. –

Wir können uns vorstellen, mit welchem Interesse Schumann persönliche Nachrichten seiner Freunde über Heine und sein Leben in Paris entgegennahm. Als erste konnte ihm seine eigene Braut Clara Wieck im Frühjahr 1839 aus Paris von einer Begegnung mit Heine berichten:

„Neulich war ich bei Meyerbeer zu Tisch und traf da Heine und Jules Janin. Ersterer ist sehr geistreich, letzterer aber roh . . . Heine spricht mit Bitterheit von Deutschland – er will mich nächstens besuchen."

In Claras unveröffentlichtem Tagebuch lesen wir unter dem 28. 3. 1839 die ein wenig ausführlichere Notiz über die gleiche Begegnung:

„Zu Tisch waren wir bei Meyerbeer und trafen da mit den sehr intereßanten Leuten Heine und Jules Janin zusammen. Ersterer ist melancholisch und unglücklich, weil er das Unglück voraus sieht, seine Augen zu verlieren; oft soll er aber auch so heiterer Laune sein, daß er unwiederstehlich liebenswürdig ist. Er sprach mit vieler Erbitterung über Deutschland."

Clara verkehrte damals in Paris viel in dem Hause des nordamerikanischen Konsuls und bekannten Nationalökonomen Friedrich List, mit dessen Töchtern Emilie und Elise sie intim befreundet war. List hatte längere Zeit in Leipzig gelebt und dort auch Robert Schumanns Bekanntschaft gemacht. In Paris war Heine einer der wenigen

Deutschen, mit denen er verkehrte. So hatte Clara, die Bedenken trug, Heine ohne Begleitung aufzusuchen — anscheinend beschäftigte sich schon damals der Pariser Klatsch mit dem Dichter — ursprünglich an Friedrich List als Vermittler einer Bekanntschaft mit Heine gedacht. Wir erfahren dies aus einem Brief an ihren Vater Friedrich Wieck nach Leipzig:

> „— Heine kann ich eigentlich aus gewissen Gründen nicht gut besuchen — vielleicht gehe ich doch einmal mit Herrn List dahin."

In der Folgezeit berichtete der in Paris lebende Komponist Stephan Heller seinem Freunde Schumann nach Leipzig des öfteren über Heine. Aus Hellers noch unveröffentlichten Briefen erfahren wir, daß auch Heine Schumanns „Neue Zeitschrift für Musik", deren Mitarbeiter Heller war, ständig las, vielleicht aus dem einfachen Grunde, um sich für seine musikalischen Berichte in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung" über einzelne Künstler zu informieren. Dabei mußten ihm natürlich die ausgezeichneten Aufsätze Schumanns auffallen. Leider hat sich nur eine einzige Äußerung Heines darüber erhalten — gleichzeitig das einzige Mal, daß uns Schumanns Name im Munde Heines begegnet. Diese Äußerung nimmt Bezug auf Schumanns Kritik einer Hellerschen Klaviersonate, die am 10. Dezember 1839 in der „Neuen Zeitschrift für Musik" erschienen war. Heller schreibt an Schumann:

> „Vor Allem danke ich Ihnen für die Kritik der Sonate. Sie haben mir unendlich wohl gethan. So fein, so duftig und zart schreibt doch Niemand. Ich habe sie Heine'n gezeigt, u er sagte ‚sie sey außerordentlich geschrieben'."

Die Schumannsche Kritik (N. Zt. vom 10. 12. 1839) rechtfertigt Heines Lob durchaus, und weil sie es war, die dem Dichter die einzige uns erhaltene Äußerung über Schumann entlockte, sei es uns gestattet, die Besprechung hier einzufügen, zugleich als ein Beispiel für Schumanns ausgesprochene Begabung auf musikliterarischem Gebiet.

> Fängt freilich Jemand so an, wie Stephan Heller, dessen Sonate wir als die Arbeit eines Jünglings bezeichneten, so erlassen wir ihm einige von den 31 [Sonaten, welche Beethoven geschrieben, bis er zu seiner gewaltigen 32. gelangte]; er wird schon mit der 10ten Meisterhaftes zu geben wissen. Ohne viel Worte, in dieser ersten Sonate steckt soviel Mutterwitz, daß wir uns vor künftigen fürchten dürfen, so viel genialisches Blut, daß man eine ziemliche Reihe Pariser Componisten auf die Dauer damit versehen könnte. So kündigt sich nur ein wirkliches Talent an und fordert den Scharfsinn der Kritik heraus, daß sie ihm nur beikommen möchte, wenn sie Lust hätte. Ich wüßte Achillesfersen; aber der Componist ist außer ein guter Kämpfer, wie der griechische Held, auch ein guter Läufer; im Augenblicke, wo man ihm beispringen will, ergreift er lachend die Flucht, im nächsten Moment sich wieder kampffertig zu zeigen; er ist ein schlauer Componist, der jedem Tadel mit einem besseren Gedanken zuvorkommt, als dem erwarteten, mehr von den Grazien geliebt, als ihnen folgend, und seine Sonate ein rechter Vorwurf für ordentliche Recensenten, die es immer erst hinterher sagen, wie etwas nicht sein soll. Also zeigt sich Stephan Heller in seiner Sonate. Man wird fragen, wer, wo ist er? — worauf die kurze Antwort: er ist ein geborner Ungar, reiste schon als halbes Wunderkind, lebte und dichtete dann in Augsburg und verlief sich später leider nach Paris. Die Sonate kenn' ich schon seit einigen Jahren im Manuscript. Der Componist schickte sie mir in vierteljährlichen Absätzen zu, nicht der Spannung wegen, sondern weil er, wie er sich ausdrückte, langsam brüte und mit viel Zeitverlust, und „was eine Sonate überhaupt mehr wäre als

letzterer"? – So liegt sie nun fertig da, das geflügelte Kind einer seltenen Phantasie mit seinem classisch-romantischen Doppelgesicht und der vorgehaltenen humoristischen Maske. Wer etwas liebt, glaubt es auch am besten zu verstehen und in einem von Beethoven wiederklingenden Conzertsaale stehen oft Dutzende von Jünglingen, selig im Herzen, von denen jeder für sich denkt: „so wie ich versteht ihn doch Niemand". Im besten Sinne getrau' ich mir denn die Sonate zu erklären als ein Stück aus dem Leben des Componisten selber, das er wissend oder unwissend in seine Kunst übersetzte, ein Stück mit so viel innerem Mondschein und Nachtigallzauber, wie es nur der Jugend zu schaffen möglich, in das wohl auch oft eine Jean Paul'sche Satyrhand hineingreift, damit es sich nicht zu weit entferne vom gemeinen Lebensmarkt. Irr' ich nicht, so wollte es der Componist sogar einer Jean Paul'schen Person dediciren, der Liane von Froulay; ein Gedanke, den ihm mancher andere Dedicator sehr verdenken möchte, da das Mädchen schon längst gestorben, und überdies ja nur in einem Buch. Aber Liane hätte die Sonate verstanden, wenn auch mit Beihilfe Siebenkäse's, der ja selbst einen „Schwanzstern", ein Extrablatt, eingeschaltet im Scherzo. Die Sonate möge denn ihren Lauf antreten durch diese prosaische Welt. Spuren wird sie überall zurücklassen. Die Alten werden die Perücken schütteln, Organisten über Fugenlosigkeit schreien, und Flachsenfingen'sche Hofräte fragen, ob das auch ad majorem Dei gloriam componirt wäre, was ja Zweck der Musik, und Verdienst nebenbei? – Einstweilen halte sich der jugendliche Dichter brav beieinander, lasse die Weltstadt vergebens um sich tosen und toben, und kehre bald mit doppeltem Reichthume heim. Und bringt er uns dann seine 10te Sonate mit, wollen wir ihm freudig diese Zeilen vorhalten, wo wir auf ihn als auf einen der witzigsten und talentvollsten mit schönen Hoffnungen hingewiesen.

Es ist bezeichnend, daß Schumann nur als Schriftsteller Heines Interesse zu erwecken vermochte. Allerdings gab es damals in Paris wohl kaum Gelegenheit, Schu-

mannsche Kompositionen kennen zu lernen. Doch selbst wenn dies der Fall gewesen wäre, bleibt es fraglich, ob Heine die einzigartige Originalität der Schumannschen Musik verstehen und ein inneres Verhältnis zu ihr hätte gewinnen können. Denn daß dem Dichter ein wirklich tiefgehendes musikalisches Verständnis abging, kann man mit ziemlicher Sicherheit aus seinen musikalischen Berichten für die „Augsburger Allgemeine Zeitung" entnehmen. Zwar war er Meister in der Schilderung des persönlichen Eindruckes, den einzelne Virtuosen auf ihn machten; auch wußte er meist echte Größe und leeren Schein bei Komponisten und Virtuosen mit richtigem Gefühl zu unterscheiden. Seine Äußerungen über Paganini, Chopin und Liszt sind jedenfalls äußerst treffend. Wie weit Heine sich aber für seine Urteile von fremder Seite Rat holte, insbesondere vielleicht aus der (auch in Frankreich sehr verbreiteten) Schumannschen Zeitschrift, mag dahingestellt bleiben.

Schumann seinerseits verfolgte die Heineschen Berichte in der Augsburger Allgemeinen Zeitung mit großem Interesse. Besonderen Spaß machte ihm ein witziges Wort über den Pianisten Kalkbrenner, das er sogar im Feuilleton seiner Zeitschrift vom 13. April 1843 abdruckte:

> „Die Augsburger Allg. Zeitung brachte jüngst einen Aufsatz ‚die musikalische Saison in Paris' und darin manch geistreiches Wort. Von einem bekannten Claviervirtuosen wurde u. a. gesagt, er habe noch immer jenes ‚einbalsamirte Lächeln' wie vor 10 und 20 Jahren. —"

Vorher hatte Schumann sich bei Heller vergewissert,

ob der anonym erschienene Artikel tatsächlich von Heine stamme. Heller erwiderte auf die Frage:

> „Die Corresp. in der A. A. Z. ist vermuthlich v Heine; um so wahrscheinlicher, als er bey Besprechung deutscher Künstler in Paris, mein nicht erwähnt. Uebrigens ist es sein Styl; da er aber nicht so viel v Musik versteht, so hat er früher etwas darüber gelesen; vielleicht gar meinen Brief in Ihrer Z; die er gern liest, Ihre Zt. nämlich."

Als im Frühjahr 1840 Schumann mit der Komposition seiner ersten Heinelieder beschäftigt war, machte er auch davon Heller Mitteilung, der ihm am 16. Mai antwortete:

> „Schicken Sie doch Lieder, für mich u Heine, dem ich sie mit verschiedenen Worten geben werde."

Schumann hatte auch wohl schon selbst daran gedacht, dem Dichter seines „Liederkreises" selbst ein Exemplar seiner ersten Gesänge zu übersenden. Er benutzte die Anwesenheit Friedrich Lists in Leipzig, um diesem das Geschenk samt einem „freundlichen Brief" am 23. Mai nach Paris mitzugeben, wie das Faksimile einer Seite aus Schumanns unveröffentlichtem „Briefbuch" zeigt.

Auch der Brief selbst kann hier in seinem Wortlaut wiedergegeben werden; ich verdanke ihn dem freundlichen Entgegenkommen des besten Heine-Kenners, Geheimrat Elster in Marburg, der das Schreiben Schumanns an Heine vor kurzem in Papieren aus dem Nachlaß des Dichters entdeckte.

Abgesandte Briefe
1840.

661. Mai. 11. Dr. J. v. [illegible] [illegible] – v. g.
[illegible] [illegible] [illegible] 2 Aufsätze [illegible] – [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Materialien.

662. — — 15. Aug. Kahlert Breslau [illegible].
[illegible] die [illegible] nicht [illegible]; [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
mit [illegible] [illegible].

663. — — 15. Dr. E. Krüger Emden – v. g.,
[illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] wolle.

664. — — 17. v. Zuccalmaglio Warschau, über Hamburg
Dank f. d. [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] Journal [illegible] [illegible], – [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

665. — — 19 C. Kossmaly Detmold. [illegible].
[illegible] v. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

— — 19. Tobias Müller Bremen. [illegible].
[illegible] – [illegible] [illegible] C. Kossmaly.

— — 23. L. [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

— — 25. Pauline Garcia [illegible]

— — 27. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

666. Juni. 2. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].
[illegible] [illegible] (40 [illegible] [illegible] 8–10 [illegible])

— — 7. [illegible] [illegible]. [illegible].
[illegible].

[Adresse:] Herrn Heinrich Heine,
Wohlgeboren,
in
Paris.

Mit einem Heft Liedern.
Durch gütige Besorgung
des Hrn. Consul List.

Leipzig, den 23sten Mai 1840.

Ein alter sehnsüchtiger Wunsch geht mir mit diesen Zeilen in Erfüllung, der, mich Ihnen etwas mehr nähern zu dürfen; denn eines Besuches in München vor vielen Jahren, wo ich noch angehender Mensch war, werden Sie Sich schwerlich noch erinnern. Möchte Ihnen meine Musik zu Ihren Liedern gefallen. Kämen meine Kräfte der warmen Liebe gleich, mit der ich geschrieben, so dürften Sie auf Gutes hoffen. Vielleicht gibt Ihnen der mir befreundete Stephan Heller Gelegenheit, von den Liedern zu hören.

Ein Wort von Ihrer Hand, ob Sie diese Sendung empfangen, würde mich innigst erfreuen

Ihren
ergebensten
Robert Schumann

Geduldig wartete Schumann auf eine Antwort, als er aber bis Anfang Juli noch nichts vernommen hatte, wandte er sich an Heller mit der Bitte:

„Er möchte Heine an mich erinnern" (Briefbuch vom 6. Juli 1840).

Gleichwohl hat der Dichter nie eine Zeile an Schumann gerichtet. Das erscheint umso merkwürdiger, als Heine sich in der „Lutetia" (Bericht vom 26. 3. 1843) darüber beschwert, daß ihm „von den vielen hundert Kompositionen seiner Lieder, die in Deutschland erschienen, nicht ein einziges Freiexemplar zugeschickt" worden sei und sich noch im Jahre 1851 bei dem Dilettanten Ves-

que von Püttlingen für eine Sendung Lieder außerordentlich warm bedankt!

Heller, der nie besonders gut auf Heine zu sprechen war, schrieb am 30. Juli lakonisch an Schumann:

> „Ihre Lieder habe noch nicht zu Gesicht bekom̄en können, eben so wenig als Heine, der sich auf unerforschlichen Wegen herumtreibt, u überhaupt eine unangenehm rätselhafte Person ist, der man seine Schriften weit vorziehen muß. —"

Mitte August 1840 hörte Schumann noch durch seinen Freund August Gathy über Heine:

> „Meinen ersten flüchtigen Gruß auf fränkischem Boden, lieber Schumann! . . . Der erste Bekannte den ich hier antraf war H. Heine, von dem, wie Sie wissen, die Sage geht, er habe von Thiers hunderttausend francs erhalten um seine Artikel der Augsburger Allgem. Zeitung im Sinne der Regierung zu schreiben. Ich war erfreut ihn wiederzusehen. Er ist nun nach Granville ins Bad gereist. —"

Allmählich verzichtete Schumann auf die Hoffnung, seine persönlichen Beziehungen zu dem Dichter wieder zu erneuern; jedenfalls hat er keine weiteren Schritte zu einer Annäherung getan.

Mußte so der Komponist auch die schönste Anerkennung für seine Lieder, den Dank des Dichters, entbehren, so erfreuten ihn doch die warmen Lobsprüche bedeutender Musiker. Interessant ist eine Bemerkung von Hector Berlioz, die am 19. Dezember 1840 in der „Neuen Zeitschrift für Musik" erschien. Berlioz schließt nämlich seinen Pariser Musikbericht mit den Worten:

> „Während ich das schreibe, liegen R. Schumann's Lieder zu Dichtungen von H. Heine vor mir, Heine's, dessen Prosa funkelt und blitzzuckend einschlägt, wie eine elektrische Batterie und dessen Gedichte den Deutschen das sind, was uns

Leipzig, den 23sten Ma[i]

Ein alter zwölfjähriger Wunsch geht mir mit dieser Sen-
[dung] in Erfüllung, der, mich Ihnen etwas näher auszu-
drücken; denn meine Jugendzeit in München war nicht[…]
wo ich noch ein junger Mensch war, werden Sie sich
nicht erinnern. Möge Ihnen meine Musik zu Ihren
Liedern gefallen. Können meine Kräfte der wärme
gleich, mit der ich geschrieben, so möchten Sie erst
hoffen. Vielleicht gibt Ihnen die mir befreundete
[illegible] [illegible] Gelegenheit, an die Lieder zu [illegible]

Ein Wort von Ihrer Hand, ob Sie mich [illegible]
empfangen, würde mich ungemein erfreuen

Ihr

verehrender

Robert Schumann

Herrn Heinrich Heine,

Wohlgeboren,

zu

Paris.

Mit meinen Gesellen-Liedern.

Mit aufrichtiger Verehrung

d[er] Verf. [illegible] [illegible]

die Beranger's. Ich behalte mir vor, mit Musse über R. Schumann zu schreiben, den ich bereits aus einigen Werken kennen gelernt, welche mich sämmtlich tief sympathisch anzogen. Es ist sehr zu wünschen, daß diese Lieder, wie die von Fr. Schubert durch Emile Deschamps einen Uebersetzer finden, der so viel als möglich den Geist der Poesie uns wiedergiebt. —
Hector Berlioz."

Es berührt eigentümlich, daß Schumann sich seit 1842 in keiner Weise mehr mit Heine beschäftigt zu haben scheint. Seine letzte Heinekomposition, die „Tragödie", war schon im November 1841 entstanden. Auch in Briefen vermeidet er augenscheinlich mit Absicht, sich in irgendeiner Weise über den Dichter zu äußern. Den Anstoß zu diesem merkwürdigen Umschwung gaben vielleicht Heines Ausfälle gegen Mendelssohn (zuerst im April 1842), durch die sich Schumann persönlich verletzt fühlte. Allmählich verlor er überhaupt jeden inneren Zusammenhang mit dem Dichter; sein Weg führte ihn immer weiter von Heine ab.

Nach und nach erlahmte leider auch Schumanns schöpferische Kraft in auffallender Weise, und der einst so scharfe Blick für die zeitgenössische Literatur wird merkwürdig unsicher. Das Dunkel, das seinen Geist bald umfangen sollte, hat seine Schatten voraus geworfen. Im Februar 1854 kam der Wahnsinn zum offenen Ausbruch, aber erst nach zwei langen Jahren erlöste ihn am 29. Juli 1856 der Tod. Heine war ihm schon am 17. Februar desselben Jahres vorangegangen. Sein Geist hatte unter unsäglichen Qualen bis zum letzten Augenblick über den todkranken Körper triumphiert.

DIE KOMPOSITIONEN

Weshalb also nach mittelmäßigen Gedichten greifen, was sich immer an der Musik rächen muß? Einen Kranz von Musik um ein wahres Dichterhaupt schlingen – nichts schöneres; aber ihn an ein Alltagsgesicht verschwenden, wozu die Mühe?

Robert Schumann, Oktober 1840.

Hier sind nun die Lieder, die einst so wild,
Wie ein Lavastrom, der dem Aetna entquillt,
Hervorgestürzt aus dem tiefsten Gemüth,
Und rings viel blitzende Funken versprüh't!

Nun liegen sie stumm und todtengleich,
Nun starren sie kalt und nebelbleich.
Doch auf's neu' die alte Gluth sie belebt,
Wenn der Liebe Geist einst über sie schwebt.

Und es wird mir im Herzen viel Ahnung laut:
Der Liebe Geist einst über sie thaut . . . Heine.

In keinen Dichter, Eichendorff ausgenommen, hat sich Schumann mit solcher Inbrunst versenkt, wie in Heine. Es war Heines Lyrik, die den Komponisten zum Liede bekehrt hat und aus der sein Liederfrühling erblühte. Dies ist umso bemerkenswerter, als der Schumann der ersten Periode die Gesangsmusik ein wenig über die Achsel ansah. Aber seine Liebe zu Clara Wieck zwang ihn dazu, seine Gefühle im Lied voll ausströmen zu lassen: und zum Dolmetscher erwählte er sich Heine.

Schumanns erstes Liederwerk, Opus 24, enthält ausschließlich Texte von Heine.

Die Seligkeit, welche den Tondichter bei der Komposition gerade dieser Lieder überfiel, kommt zum Ausdruck in einem Briefe an seine Braut, der er als erster von dem neuen Schaffen Kunde gibt:

> „Ich schwärme jetzt viel Musik, wie immer im Februar. Du wirst Dich wundern, was ich alles gemacht in dieser Zeit — keine Claviersachen, Du erfährst es aber noch nicht . ."

Die neun Lieder des „Liederkreises“ sind in ganz kurzer Zeit entstanden; ihre gewählte Anordnung hat Schumann von Heine übernommen.

Gleich Nr. 1 trifft die Stimmung des Gedichtes aufs glücklichste. Die schmerzliche, täglich vergebens wiederholte Frage „Kommt Feinsliebchen heut?“ wird in bang klopfenden Tönen wirksam zum Ausdruck gebracht. In schwungvoller, ungeduldiger Erwartung stürmen die Achtel des zweiten „Es treibt mich hin, es treibt mich her“; das dritte „Ich wandelte unter den Bäumen mit meinem Gram allein“ ist vielleicht ein wenig zu weich geraten. Ein vollendetes Meisterstück ist Nr. 4: „Lieb Liebchen, leg's Händchen auf's Herze mein“. Schon oft ist die geniale Begleitung hervorgehoben worden mit den beklemmenden pochenden Synkopen; beachtenswert ist auch der feine Zug, daß die Stimme vor dem grausen Wort Totensarg stockt:



Die Sentimentalität des bekannten Gedichtes „Schöne Wiege meiner Leiden, schönes Grabmal meiner Ruh'“ wird durch die Musik bedeutend gemildert. Besonders gelun-

gen ist es Schumann, das Wühlen des Wahnsinns zum Ausdruck zu bringen:



Ein wildes Lachen tönt aus dem sechsten Liede „Warte, warte, wilder Schiffsmann“; die Aufschreie der verwundeten Dichterseele steigert Schumann meisterlich durch brutalem Rhythmus und scharfe Dissonanzen. In vollem Gegensatz dazu steht die Stille der sonnigen Rheinfahrt in dem so schmerzlich endenden Lied: „Berg und Burgen schau’n herunter in den spiegelhellen Rhein“. Auch die Bitterkeit des Schlusses vermag die Stimmung nicht zu stören:



Im wehmütiger Resignation erklingt das Folgende: „Anfangs wollt’ ich fast verzagen“. Schumann begleitet die getragene Melodie des Liedes in vierstimmigem Choral-

satz; dem Schluß „Aber fragt mich nur nicht wie?“ entsprechend bleibt er wie fragend auf der Dominante stehen. Die letzte Nummer des Liederkreises, „Mit Myrthen und Rosen“, ist vielleicht die schönste der ganzen Reihe. Hier ist es Schumann wiederum gelungen, Wort und Ton unauflöslich miteinander zu verbinden. –

Auch in seinem nächsten Liederopus, das Schumann als Hochzeitsgeschenk für seine Braut „Myrthen“ taufte, ist Heine mit zwei Gedichten vertreten, der allbekannten „Lotosblume“ und dem allzu weichlichen „Was will die einsame Thräne“ mit seiner unnatürlichen Bildersprache. Die Komposition der „Lotosblume“ ist von großem Reize; leider opfert Schumann gleich zu Anfang dem musikalischen Einfall die Deklamation, so daß eine unschöne Pause an verfehlter Stelle entsteht:



Dasselbe Gedicht hat Schumann noch einmal als Nr. 3 des Opus 33, „Drei Männerchöre“, vertont. Neu ist dagegen Nr. 2 desselben Opus, „Die Minnesänger“. Beide sind für mein Empfinden nicht recht gelungen.

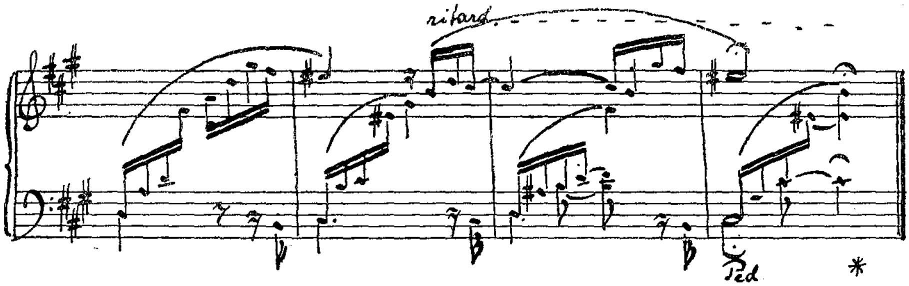
Ein ganz geniales Stück ist dagegen die Ballade „Abends am Strand“ aus Opus 45. Mit unglaublich geringen Mitteln versteht es Schumann, uns sofort in den Bann der Dämmerung an der Nordsee zu ziehen. Wie prachtvoll malt er die trostlose Öde, das Einbrechen der Nacht, das Aufsteigen der Nebel, wie ganz unmerklich läßt er die Gedanken des Dichters sich nach fremden Ländern und Menschen verlieren: in Indien knieen schöne stille Gestalten vor Lotosblumen, in Lappland kauern häßliche kleine Leute ums Feuer und quäken und schreien beim Backen der Fische! All diese Bilder werden durch die Musik mit einer unerhörten Plastik und Realistik hervorgezaubert — dann aber versinken die Phantasien in der völligen Dunkelheit der Nacht. —

Noch ein zweites größeres Liederopus enthält ausschließlich Texte von Heine: Schumann vereint 16 Gesänge aus dem „Buch der Lieder“ unter der so bezeichnenden Aufschrift: „Dichterliebe“. Beseelte ihn doch dem Dichter gegenüber zeitlebens jenes Gefühl, wovon er einmal an Andersen schreibt:

> „. . ich weiß recht gut, daß ich Ihnen eigentlich nur etwas zurückgebe, das ich erst von Ihnen empfangen.“

Die Gesänge der „Dichterliebe“ (Op. 48) gehören zu den bekanntesten der Schumannschen Muse.

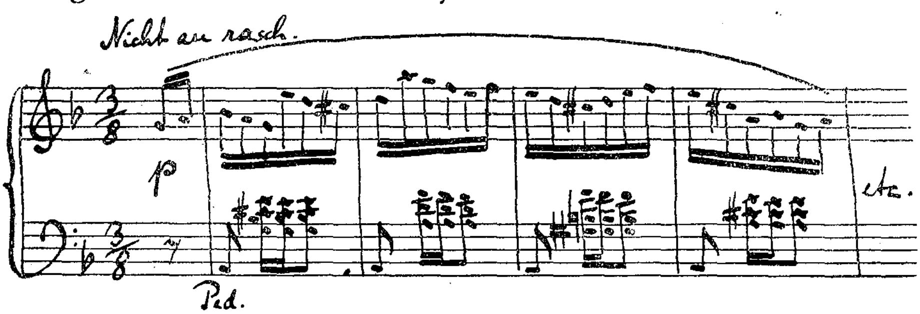
Berühmt geworden ist vor allem das erste unvergleichliche Frühlingslied „Im wunderschönen Monat Mai“ mit seinem aparten Septimenschluß auf der Dominante:



Wie ein feines Pastellbild mutet das zweite an: „Aus meinen Thränen sprießen viel blühende Blumen hervor“, nur stören auch hier wieder, wie schon bei der „Einsamen Thräne“, die gesuchten Bilder des Textes. Frisch und munter klingt Nr. 3 „Die Rose, die Lilie, die Taube, die Sonne, die liebt’ ich einst alle in Liebeswonne“, in der Schumann das leichtbeschwingte Gedicht vollendet in Tönen wiedergibt. Ebensogut getroffen ist das wehmütige vierte „Wenn ich in deine Augen seh’, so schwindet all mein Leid und Weh“ und das ätherische „Ich will meine Seele tauchen in den Kelch der Lilie hinein.“ Ein strenger und herber Charakter zeichnet die Komposition des „Im Rhein, im heiligen Strome“ aus — das Ganze wirkt wie ein gotisches Gemälde. Das allzu oft gehörte „Ich grolle nicht, und wenn mein Herz auch bricht“ erscheint etwas zu theatralisch und vermag deshalb trotz seiner Verve nicht recht zu befriedigen. Tief empfunden ist wieder das folgende „Und wüßten’s die Blumen, die kleinen, wie tief verwundet mein Herz“ mit seinen zarten Seufzern (gebrochene absteigende Terzen) und dem schmerzlichen Aufbäumen des Nachspiels:



In Nr. 9 der „Dichterliebe“: „Das ist ein Flöten und Geigen“ weckt der Tanzrhythmus



ein Bild des ländlichen Hochzeitsfestes, wo die Liebste sich mit einem Fremden im Reigen schwingt. Schumann sah bei der Niederschrift der Komposition das Bild so deutlich vor sich, das er im Manuskript dem Klavier-nachspiel die Jubelrufe der Gäste „Vivat hoch“ hinzu-setzte. Das Lied schließt nach seltsam klagendem, chroma-tischem Gang in Dur:



Während Nr. 10 „Hör' ich das Liedchen klingen" keine besondere Bedeutung beanspruchen kann, sprüht „Ein Jüngling liebt' ein Mädchen" in seiner Bänkelsängerweise von bitterer Ironie und ist ein prächtiges Beispiel für Schumanns feines Verständnis des Dichters. In rein lyrische Empfindung aufgelöst ist das duftige: „Am leuchtenden Sommermorgen geh' ich im Garten herum" mit seinem poetischen Nachspiel; im ganzen vielleicht etwas zu weich geraten. Die Begleitung von Nr. 13 „Ich hab' im Traum geweinet" hat Schumann mit Absicht nur skizzenhaft gehalten, wodurch er eine tiefe Wirkung erreicht. Im nächsten Liede „Allnächtlich im Traume seh' ich dich" ist die Begleitung ebenso schlicht. Schumann plante zwar, wie er im Manuskript vermerkt, hier den Klaviersatz noch auszugestalten, sah aber bei der Drucklegung wohl mit Recht davon ab.

Einen scharfen Kontrast dazu bildet das von phantastischer Romantik durchtränkte Lied „Aus alten Mährchen winkt es hervor mit weißer Hand", dessen Komposition ausnehmend gelungen ist.

Mit der letzten Nummer des „Liederkreises" „Die alten bösen Lieder, die Träume bös und arg" endlich, hat Schumann wieder einen „großen Wurf" getan und zweifellos eines seiner hervorragendsten Lieder geschaffen. Nach den trotzigen Fanfarenklängen der ersten beiden Strophen entwickelt sich eine pathetisch-ironische Stimmung. Wenn der Sarg mit dem Heidelberger Faß verglichen wird und der bittere Humor um sich greift, weiß auch die Musik am Ende nicht, ob sie weinen oder lachen soll:



In grotesken Sprüngen verweilt sie beim Versenken des Sarges durch die zwölf Riesen. Dann aber schlägt die Stimmung um. Synkopen erregen eine düstere, beklemmende Atmosphäre, bis plötzlich der große Jammer sich offenbart: „ich senkt' auch meine Liebe und meinen Schmerz hinein". Wie aber schon Schumann diesen Aufschrei des Dichters mildert und dämpft, gleichsam verklärt, so fühlt er sich auch noch gedrungen, die Stimmung einer wehmütigen Erinnerung an Verlorenes durch ein ausgedehntes, ganz selbständiges Nachspiel zum Ausdruck zu bringen, mit dem er die „Dichterliebe" so wundervoll ausklingen läßt.

„Die beiden Grenadiere" (Opus 49, Nr. 1) erwähnten wir schon bei Schilderung des Besuches in München anläßlich des Gespräches über Napoleon. Die meisterhafte Ballade ist so bekannt geworden, daß wir uns hier kaum darüber zu äußern brauchen. Mit unvergleichlicher Plastik wird am Schluß durch die Klänge der Marseillaise das Bild des Kaisers heraufbeschworen, an dem nicht nur die französischen Veteranen der großen Feldzüge,

sondern auch Deutsche wie Heine und Schumann zeit≠lebens mit solcher Bewunderung hingen. Einfacher ist die musikalische Gestaltung der „Feindlichen Brüder" (Op. 49, Nr. 2), einer etwas verblaßten Romanze.

Auf alter Höhe steht wieder Opus 53, Nr. 3 „Der arme Peter", der leider viel zu wenig zu Gehör gebracht wird. Man schlage das Lied auf und bemerke, wie Schumann Heine wieder einmal die letzten Feinheiten abgelauscht hat!

Opus 57, „Belsatzar", ist die erste Komposition Schumanns aus dem Liederjahre 1840. Sie entstand am 7. Februar. Die schwierige Aufgabe der Vertonung der Ballade ist trotz einzelner Schönheiten nicht ganz gelöst. Gleichwohl dürfte sie die beste aller existierenden Kompositionen des Gedichtes sein. Schumann hatte solche Ehrfurcht vor dem genialen Stück Heinescher Gestaltungskraft, daß er seiner 1846 erschienenen Komposition den Text gesondert vordrucken ließ; meines Wissens der erste derartige Fall in der Musikliteratur.

Die „Tragödie", Op. 64,3 (aus den drei Gedichten bestehend: „Entflieh mit mir und sei mein Weib", „Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht" und „Auf ihrem Grab, da steht eine Linde") war ursprünglich mit Orchesterbegleitung komponiert und als solche im November 1841 mit dem Vermerk „noch nicht fertig" beiseite gelegt. Diese Fassung ist bis heute noch nicht wieder aufgetaucht. Schumann ersetzte das Orchester später durch Klavierbegleitung. Warum er das letzte Stück „Auf ihrem Grab" als Duett singen läßt, ist nicht recht einzusehen; richtiger wäre es wohl gewesen, das Gedicht wie die beiden anderen ein≠

stimmig zu komponieren. Voll Schwung und Feuer ist das erste Lied, voll edler Empfindung das zarte zweite „Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht", während das dritte jenen weichen melancholischen Ton anschlägt, den Schumann stets so glücklich trifft. Gegen diese drei Gesänge müssen denn doch die populären vierstimmigen Chöre (!) Mendelssohns auf denselben Text stark abfallen. Die „Tragödie" ist, wie schon erwähnt, Schumanns letzte Heine-Vertonung.

Bisher hielt man dafür die vier Lieder aus Opus 127 und 142. Alle diese sind jedoch schon im Frühjahr 1840 entstanden, wurden aber von Schumann selbst nicht mehr veröffentlicht. Das geschah erst nach seinem Tode durch Clara.

Opus 127, Nr. 2 „Dein Angesicht, so lieb und schön, das hab' ich jüngst im Traum geseh'n" ist ein sehr innig empfundenes Lied; ein dunkles Nocturno das wundervolle: „Es leuchtet meine Liebe in ihrer dunklen Pracht", dessen Rhythmus Schumann feinsinnig „phantastisch, markiert" überschreibt. –

„Lehn' deine Wang' an meine Wang'", (Opus 142, Nr. 2) ist kaum bekannt geworden, was wohl daraus zu erklären ist, daß es dem Publikum etwas weniger entgegenkommt als die zum Überdruß abgeleierte Jensensche Komposition. – Und endlich das letzte: „Mein Wagen rollet langsam durch lustiges Waldesgrün" (Opus 142, Nr. 4). Ich persönlich halte es für eins der besten Schumann-Lieder; der „Sinn des Gedichtes", der nach seiner Angabe das Tempo jeweils bestimmen soll, ist jedenfalls

unvergleichlich getroffen, und auch das ausgedehnte Nachspiel (das längste, was Schumann je zu einem Lied geschrieben) läßt die Vision ganz im Sinne des Dichters ausklingen.

Franz Liszt spricht sich im Jahre 1855 folgendermaßen über Robert Schumann und sein Verhältnis zur poetischen Literatur aus:

> „Musik und Literatur waren seit Jahrhunderten wie durch eine Mauer getrennt und die auf beiden Seiten derselben Wohnenden schienen sich nur dem Namen nach zu kennen. Kamen sie einmal in Contact, so erschienen sie dann nur gleich Pyramus und Thisbe . . . Schumann war Eingeborener in beiden Ländern und eröffnete den Bewohnern der getrennten Regionen eine Bresche . . .
> Als Mensch fühlte er den Drang Schriftstellerthum und Musik zu verbinden, als Musiker das Bedürfniß, die Geschicke der Musik mit denen der Poesie und Literatur in immer engere Verbindung zu bringen . ."

Wir haben dies Schauspiel sich in beinahe tragischer Weise in Schumanns Beziehungen zu Heine abspielen sehen.

Durch Liszts Worte veranlaßt, versuchte ich, dem Problem „Schumann und seine Textdichter" näherzutreten und kam zu dem überraschenden Resultat, daß Schumann mit nicht weniger als 25 seiner Dichter entweder persönlich bekannt war oder in Korrespondenz gestanden hat. Unter allen hat aber wohl Heine seine größte Liebe und Bewunderung gegolten. Wir haben gesehen, daß Schumann keineswegs „auf Heine hereingefallen" ist, wie man noch immer zuweilen liest, sondern daß er seinen Heine besser und gründlicher kannte als manche seiner eigenen Biographen. Durch das tiefe Versenken in den Dichter gelang es ihm auch, zu allen Liedern, die er sich mit so feinem Geschmack zur Komposition auswählte,

stets den rechten Ton zu treffen. Da löst sich in Wahrheit „des Liedes Zauberbann“, und gerade im Hinblick auf seine Heinelieder konnte Schumann von sich selber singen:

„Ich senkt’ auch meine Liebe
Und meinen Schmerz hinein.“



VERZEICHNIS DER KOMPOSITIONEN ROBERT SCHUMANNS ZU TEXTEN VON HEINRICH HEINE

4*

Sämtliche Heinelieder, mit Ausnahme der Gesänge aus Op. 33 und 64 befinden sich im Original-Manuskript in den 3 Liederbüchern Schumanns auf der Preußischen Staatsbibliothek zu Berlin. Handschriften einzelner Lieder (Geschenke Schumanns) dürften noch in Privatbesitz vorhanden sein; Op. 25, Nr. 24 z. B., mit der Widmung „Zum 8. Juni 1840 Meiner Clara" ist Eigentum von Frl. Marie Schumann in Interlaken.

Op. 24. Liederkreis von H. Heine für eine Singstimme und Pianoforte componirt und Mademoiselle Pauline Garcia zugeeignet. Entstanden „Leipzig im Frühling 1840"; erschienen bei Breitkopf & Härtel, Leipzig, im Mai 1840.

Morgens steh ich auf — Es treibt mich hin — Ich wandelte unter den Bäumen — Lieb Liebchen, leg's Händchen — Schöne Wiege — Warte, warte, wilder Schiffmann — Berg' und Burgen schau'n herunter — Anfangs wollt ich fast verzagen — Mit Myrthen und Rosen.

Op. 25. Myrthen. Liederkreis von Göthe, Rückert, Byron, Th. Moore, Heine, Burns & J. Mosen für Gesang und Pianoforte. Seiner geliebten Braut. Erschienen bei Fr. Kistner, Leipzig, im Oktober 1840.

Nr. 7. Die Lotosblume (komponiert am 12. 2. 40)
Nr. 21. Was will die einsame Thräne (komponiert am 11.2.40)
Nr. 24. Du bist wie eine Blume. (Komponiert Mitte Februar 1840)

Op. 33. Sechs Lieder für vierstimmigen Männergesang. Herrn Doctor K. Stein [-Keferstein]. Komponiert im Februar 1840; erschienen bei J. Schuberth, Hamburg, im Mai 1842.

Nr. 2. Die Minnesänger
Nr. 3. Die Lotosblume [2. Komposition].

Op. 45. Romanzen und Balladen für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte. Erschienen bei F. Whistling, Leipzig, im

Januar 1844. Nr. 3. Abend am Strand („Wir saßen am Fischerhause“). Komponiert wahrscheinlich im April 1840.

Op. 48. Dichterliebe. Liederzyklus aus dem Buche der Lieder von H. Heine, für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte componirt und Frau Wilhelmine Schröder-Devrient zugeeignet. Komponiert vom 24. Mai bis 1. Juni 1840. Erschienen bei C. F. Peters, Leipzig, im September 1844.

Im wunderschönen Monat Mai — Aus meinen Thränen sprießen — Die Rose, die Lilie — Wenn ich in deine Augen seh' — Ich will meine Seele tauchen — Im Rhein, im heiligen Strome — Ich grolle nicht — Und wüßten's die Blumen — Das ist ein Flöten und Geigen — Hör' ich das Liedchen klingen — Ein Jüngling liebt ein Mädchen — Am leuchtenden Sommermorgen — Ich hab' im Traum geweint — Allnächtlich im Traume — Aus alten Mährchen winkt es — Die alten bösen Lieder (komponiert am 31. Mai und 1. Juni 1840).

Op. 49. Romanzen und Balladen für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte (Heft 2). Erschienen bei Whistling im Juli 1844.

Nr. 1. Die beiden Grenadiere („Nach Frankreich zogen zwei Grenadier'“). Komponiert am 12. Mai 1840 (zuerst erschienen im Januar 1843 im „Album für Gesang“, herausgegeben von Rudolf Hirsch (Verlag H. L. Bösenberg, Leipzig).

Nr. 2. Die feindlichen Brüder („Oben auf des Berges Spitze“). Komponiert am 13. April 1840.

Op. 53. Romanzen und Balladen für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte (Heft 3). Erschienen bei Whistling im Oktober 1845.

Nr. 3, I—III. Der arme Peter. „1840 komponiert, 1843 aufgeschrieben“.

Op. 57. Belsatzar. Ballade von H. Heine für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte. Komponiert am 7. 2. 1840; erschienen im Februar 1846 bei Edm. Stoll, Leipzig.

Op. 64. Romanzen und Balladen für eine Singstimme mit Begleitung

des Pianoforte (Heft 4). Erschienen bei Whistling im September 1847.

Nr. 3, I–III. Tragödie. (Nr. III ist ein Duett.) In der Fassung mit Orchester komponiert Anfang November 1841.

Op. 127. Lieder und Gesänge von J. Kerner, H. Heine, Graf Strachwitz und Shakespeare für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte. Erschienen bei W. Paul, Dresden, im Februar 1854.

Nr. 2. Dein Angesicht. Nr. 3. Es leuchtet meine Liebe. Komponiert zwischen dem 24. und 31. Mai 1840.

Op. 142. Vier Gesänge für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte. Frau Livia Frege gewidmet [von Clara Schumann]. Erschienen (posthum) im Februar 1858 bei J. Rieter-Biedermann, Leipzig.

Nr. 2. Lehn' deine Wang'. Komponiert zwischen dem 24. und 31. Mai 1840.

Nr. 3. Mein Wagen rollet langsam. Komponiert am 29. und 30. Mai 1840.

ANMERKUNGEN

Seite 1, Zeile 12. Gisbert Rosen, der intime Jugendfreund Schumanns, geb. den 21. August 1808 in Göttingen, gest. den 17. Januar 1876 als Oberlandesgerichtsdirektor in Detmold.

S. 1, Z. 18. Die „Reisebilder" (Bd. I und II) waren im April, das „Buch der Lieder" im Oktober 1827 bei Hoffmann & Campe in Hamburg erschienen. Die Buchhandlung des Vaters (von den Brüdern bis 1840 fortgeführt) ermöglichte es Schumann, sich schon als Knabe ungewöhnliche literarische Kenntnisse anzueignen.

S. 1, Z. 16/17. Daß Varnhagen es war, der Heine die Münchner Position verschafft hat, erhellt aus einem Schreiben Cottas an Varnhagen, welches sich in dessen Autographensammlung auf der Preußischen Staatsbibliothek befindet und das hier mit Genehmigung der Direktion auszugsweise mitgeteilt sei. Cotta schreibt:

Stuttg. 21 Jul 27

Es hat mich herzlich gefreut aus Ihrem Werthen v 11 Mai zu ersehen, daß Sie, verehrtester Freund, meiner noch freundlich gedenken —. An Heine ließ ich sogleich schreiben und ich würde mich herzlich freuen, weñ ich diesen genialen Mañ für mein Institut gewiñen köñte — ich verbinde daher mit meinem wärmsten Dank für die Anregung die Bitte, meinen Wunsch nach Möglichkeit zu unterstützen . . .

Iñige Verehrung u Freundschaft

Ihr

Cotta.

S. 2, Z. 7 u. 6 v. u. Brief an Varnhagen vom 1. 4. 1828.

S. 3, Z. 18. Das Gedicht ist von Martin Kreisig in Bd. II der „Gesammelten Schriften" Schumanns (Leipzig, Breitkopf & Härtel, 5. Auflage 1914) veröffentlicht worden.

S. 3, Z. 2 v. u. H. W. v. Kurrer, geb. 1781 in Zavelstein (Württemberg),

lebte als Fabrikbesitzer zuerst in Zwickau, ging 1809 nach Augsburg, in den 30er Jahren nach Prag und kehrte dann wieder nach Zwickau zurück. Gest. daselbst 1862.

S. 4, Z. 2. Clara v. Kurrer, geb. den 2. Februar 1810, heiratete nach Auflösung ihrer ersten Verlobung den Chemiker Dr. Kreuzberg in Prag, der dann auch Schumanns Freund wurde und des öfteren den heimlichen Briefwechsel mit Clara Wieck vermittelt hat. Clara Kreuzberg starb schon 1836, nach kurzer Ehe, an der Cholera.

S. 4, Z. 8 Über Carl Krahes Beziehungen zu Heine ist sonst nichts bekannt geworden. Krahe wurde als Sohn eines Kammerrats in Braunschweig geboren. Als Schauspieler war er u. a. in Bamberg, München und Straßburg tätig. Im Jahre 1829 zog er sich durch einen sehr freimütigen, „unehrerbietigen" Brief an den regierenden Herzog von Braunschweig einen Prozeß zu, der ihm aber nur mehr Achtung eingebracht hat. Später wurde Krahe Architekt und Oberbaurat in Braunschweig. (Kreisig).

S. 4, Z. 10. Clemens v. Zimmermann (1789 – 1869), 1815 Direktor der Kunstschule in Augsburg, 1825 Professor an der Münchner Akademie.

S. 5 und 9. Wie das Faksimile der beiden Seiten aus dem Reisetagebuch zeigt, schrieb Schumann, besonders in seiner Jugend, eine kaum lesbare Handschrift. Er selbst bemerkt darüber in launiger Weise in einer Fußnote zu seinem Aufsatz „Der Davidsbündler" (erschienen 1833/34 im Leipziger „Kometen"): „Er [der Artikel] bietet eine ordentliche Sammlung von Anagrammen, Wortnetzen, Quiproquos, bei denen sowohl der Scharfsinn des Setzers zu bewundern als die Handschrift des Referenten zu verabscheuen ist. H. Heines Handschrift kann den bekannten Hippelschen Ausspruch [welchen?] kaum mehr zuschanden machen als meine eigne, da ich im Gegensatz zu ihr ein wahrer Engel zu nennen bin."

S. 7, Z. 11. Merkwürdigerweise liest man im Wasielewski: „Der seltsame, hochbegabte Dichter entsprach ganz [!] dem Bilde, welches die fremd eintretenden Genossen [Schumann und Rosen] sich von ihm nach seinen Schriften gemacht hatten." Man vergleiche damit Schumanns Bericht an Kurrer (S. 16/17). Auch das Datum des Besuches ist bei Wasielewski zu berichtigen.

S. 11, Z. 16. Das Gedicht trug Schumann in ein handschriftliches Gedichtbändchen ein, welches die Aufschrift trägt: „Blätter und Blümchen aus der goldnen Aue. Zusammengesucht und in einen Strauß verbunden von Robert Schumann 1823." (Original im Zwickauer Schumann-Museum).

Die Verse der Mutter lauten:

„An Napoleon Bonaparte
von Christiane Schumann.

So steigt der Wunsch zur seltnen Größe
Auch trottz [!] Natur Geschick und Glück.
Er sinkt in Feßeln, darbt in Blöße,
Dies war auch dieses Mannes Geschick."

S. 12, Z. 12. In ein Oktavbüchlein „Lectüre. 1845 in Dresden."

S. 12, Z. 15. S. „Robert Schumanns Jugendbriefe", hg. von Clara Schumann, Leipzig, Breitkopf & Härtel 1883, S. 28.

S. 12, Z. 17/18. Ebenda S. 90.

S. 12, Z. 23/24. Zuerst veröffentlicht von Max Friedlaender im „Jahrbuch der Musikbibliothek Peters" von 1897.

S. 15, Z. 15ff. Der Brief an Rosen (Leipzig, den 5ten Juni 1828) befindet sich in „Robert Schumanns Briefen, Neue Folge". Hg. von F. Gustav Jansen Leipzig, Breitkopf & Härtel, 2. Auflage 1904, S. 3/5. — Schumann war als echter Romantiker keineswegs gegen den Katholizismus als solchen voreingenommen; vgl. „Jugendbriefe" S. 55; Briefe Neue Folge, S. 151/52.

S. 19, Z. 17/18. Auch dieses Tagebuch befindet sich, wie das S. 20, Z. 8ff. zitierte „Lebensbuch" im Schumann-Museum.

S. 23, Z. 11. Neue Zeitschrift für Musik vom 17. 5. 1836. Vgl. auch Heine über Dessauer (Lutetia II, Bericht LVI).

S. 23, Z. 16ff. N. Zt. vom 6. 9. 1836.

S. 23, Z. 6/5 v. u. N. Zt. vom 10. 5. 1836.

S. 24, Z. 8 v. u. Original des „Mottobuchs" im Schumann-Museum.

S. 25, Z. 13ff. Brief vom 3. April 1839; Litzmann, „Clara Schumann" Bd. I, 310.

S. 25, Z. 17. Die Tagebücher Claras befanden sich bis vor einiger Zeit im Schumann-Museum.

S. 25/26. Zu List und Heine vgl. Friedrich Lists gesammelte Schriften, hg. v. L. Häußer. 1. Theil, Stuttgart, Cotta, 1850, S. 236.

S. 26, Z. 8/10. Brief vom 11. 3. 1839; Litzmann, „Clara Schumann", Leipzig, Breitkopf & Härtel, Bd. I, S. 304.

S. 26, Z. 12. Stephan und nicht Stephen unterschreibt sich Heller selbst in all seinen Briefen an Schumann. Die Originale der Briefe befinden sich in den Bänden der Schumann-Korrespondenz in der Musikabteilung der Preußischen Staatsbibliothek zu Berlin. (Leider sind Schumanns Briefe an Heller durch einen unglücklichen Zufall verloren gegangen — dies wäre die einzige Quelle für weitere Äußerungen Schumanns über Heine gewesen!)

S. 26, Z. 4/1 v. u. Brief aus dem Dezember 1839; Schumann-Korrespondenz Bd. 9, Nr. 1440. Heller fährt in seinem Briefe folgendermaßen „heinisierend" über Chopin fort: „Chopin seh' ich garnicht; der steckt im Koth der Aristocratie bis über die Ohren. Er ist höchst fürnehm und hat ‚seidenschwarze Strümpfe', aber keine höflichen Manschetten, wenngleich ein höchst musikalisches ‚Herz im Leibe.' Aber den ‚hohen Bergen' zieht er die hohen Salons vor, der reine[n] Gebirgsluft, die stickende Gasluft; componirt aber unbegreiflicherweise ganz das Gegentheil, d. h. sehr schön u tief. —"

S. 28, Z. 25. Mit „Flachsenfingen'schen Hofräten" zielt Schumann auf den von ihm so grimmig bekämpften „Universaldoktor" Gustav Schilling (1803—1881), Musikschriftsteller in Stuttgart; ein dunkler Ehrenmann und nebenbei Fürstlich Hohenzollernscher Hofrat.

S. 29, Z. 19/20. Die Berichte für die „Augsburger Allgemeine Zeitung" sammelte Heine später in der „Lutetia".

S. 29, Z. 24/28. Die spöttische Charakterisierung Kalkbrenners lautet im Zusammenhang (Lutetia II, LVI, Bericht vom 26. 3. 1843): „Die ältern Pianisten treten immer mehr in den Schatten, und diese armen, abgelebten Invaliden des Ruhmes müssen jetzt dafür leiden, daß sie in ihrer Jugend überschätzt worden. Nur Kalkbrenner hält sich noch ein bißchen. Er ist diesen Winter wieder öffentlich aufgetreten, in dem Konzerte einer Schülerin; auf seinen Lippen glänzt noch immer jenes einbalsamierte Lächeln, welches wir jüngst auch bei einem ägyptischen Pharaonen bemerkt haben, als dessen Mumie in dem hiesigen Museum abgewickelt wurde . . ."

S. 30, Z. 3/8. Brief aus dem April 1843; Schumann-Korrespondenz Bd. 15, Nr. 2563. — In der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“ fehlt allerdings eine Erwähnung Hellers (Kürzung des Redakteurs?). Vgl. dagegen „Lutetia“ LVI: „Stephan Heller ist mehr Komponist als Virtuose, obgleich er auch wegen seines Klavierspiels sehr geehrt wird. Seine musikalischen Erzeugnisse tragen alle den Stempel eines ausgezeichneten Talentes, und er gehört schon jetzt zu den großen Meistern. Es ist ein wahrer Künstler, ohne Affektation, ohne Übertreibung; romantischer Sinn in klassischer Form.“

S. 30, Z. 13/14. Brief vom 16. 5. 1840; Schumann-Korrespondenz Bd. 10, Nr. 1556.

S. 31/32. Johann Freiherr Vesque v. Püttlingen in Wien (1803—1883), war auch ein guter Bekannter Schumanns.

S. 32, Z. 5/8. Schumann-Korrespondenz Bd. 10, Nr. 1617. — Zu Hellers Stellung gegenüber Heine ist sein Brief an Schumann aus Augsburg vom 4. 6. 1837 bemerkenswert. Heller schreibt darin: „Ich halte Heine für ein großes Heuchlertalent voll angeeigneten Gefühls. Seine Affectation sieht leider der Wahrheit sehr ähnlich; fast zum Verwechseln. Bis auf einige Lieder, sind alle ‚erlogen‘, aber freylich habe ich sie alle gern.“ (Schumann-Korr. Bd. 5, Nr. 641).

S. 32, Z. 10f. August Gathy (1800—1858), Musikschriftsteller und Mitarbeiter an Schumanns Zeitschrift. Der Brief an Schumann, vom 17. 8. 1840, befindet sich in der Sch.-Korr. Bd. 10, Nr. 1642. — Über die vielbesprochene „Bestechung“ Heines äußert sich Ernst Elster folgendermaßen: „Die Feststellung des richtigen Sachverhaltes zeigt aber zweifellos, daß Heine nur eine regelrechte Unterstützung erhielt, nicht aber eine Entschädigung für Dienste, die er leistete, ein Bestechungsgeld für seine politischen Artikel in der Allgemeinen Zeitung; solche Artikel verfaßte er erst seit 1840. Gleichwohl bleibt die Tatsache bestehen, daß er über dieselbe Regierung schrieb, von der er ein [ihm 1836 bewilligtes] Jahrgeld weiterbezog.“

S. 33, Z. 8ff. In Schumanns „Projectenbuch“ (Original im Schumann-Museum) verzeichnet Schumann noch: „Parallelen für die Zeitung: Heine und Chopin“ — was dann wieder durchgestrichen wurde;

jedoch finden sich im unvollendeten „Dichtergarten“ von 1853 (das Manuskript im Schumann-Museum) unter zahllosen Dichterworten über Musik auch drei Gedichte von Heine, nämlich: „In mein gar zu dunkles Leben“ — „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten“, — „Die Minnesänger“. — Neuerdings berichtet Herbert Eulenberg in seiner Vorrede zu Heines „Neuen Gedichten“ (Berlin, Hoffmann & Campe, 1923) über Schumann und Heine. Seine Angaben beruhen jedoch von Anfang bis zu Ende auf freier Erfindung. Daß Schumann die „Neuen Gedichte“ auch überhaupt nur in der Hand gehabt hat, dafür fehlt jeder Beweis. (Die „Tragödie“ war schon 1829 und 1834 von Heine einzeln veröffentlicht worden.)

S. 33, Z. 15. In puncto Mendelssohn verstand Schumann keinen Spaß (vgl. die Schilderung seines Zerwürfnisses mit Liszt in F. Gust. Jansens Anmerkungen zu „Schumanns Briefen, Neue Folge“, S. 522/3). Wichtig erscheint in diesem Zusammenhang der Brief Heines an Campe vom 11. 2. 1846, worin es heißt: „. . in Bezug Felix Mendelssohn's füge ich mich gern Ihrem Wunsche, und es soll keine böse Silbe mehr gegen ihn gedruckt werden. — Ich habe Malice auf ihn wegen seines Christelns, ich kann diesem durch Vermögensumstände unabhängigen Menschen nicht verzeihen, den Pietisten mit seinem großen, ungeheuren Talente zu dienen. — Je mehr ich von der Bedeutung des letzteren durchdrungen, desto erboster werd' ich ob des schnöden Mißbrauchs ... Unter uns gesagt, der nächste Grund, warum ich manchmal Mendelssohn prickelte, betraf einige hiesige Stockenthusiasten desselben, die ich ärgern wollte, — z. B. Ihren Landsmann Frank, auch Heller, — und die unedel genug waren, jenen Angriffen das Motiv unterzulegen, ich wollte dadurch Meyerbeer den Hof machen. — —“

S. 36. Neue Zeitschrift vom 10. 10. 1840.

S. 37 ff. Schumann benutzte zu seinen Kompositionen ausschließlich die 1. Auflage des „Buches der Lieder“ von 1827. Zu einer ausführlichen, kritischen Textrevision der Heinelieder, welche dringend zu wünschen wäre, müßten Schumanns Handschriften und die ersten Drucke mit Heines Text verglichen werden.

S. 37, Z. 3/1 v. u. Litzmann I, 395; Brief vom 7. 2. 1840.

S. 44, Z. 13/16. Wie sehr Schumann gerade an der „Dichterliebe“ gefeilt

hat, berichtete der Korrektor Roitzsch an Hermann Erler. („Robert Schumanns Leben." Aus seinen Briefen geschildert von H. Erler, Berlin, Ries & Erler, 1887, Bd. II, S. 124.) Vgl. auch „Robert Schumanns Lieder in ersten und späteren Fassungen" von Dr. V. E. Wolff, Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1914.

S. 45, Z. 3 v. u. Die Marseillaise hat Schumann als begeisterter Republikaner noch in 3 anderen Werken verwendet, nämlich in Op. 26 (Faschingsschwank aus Wien) — eine Verhöhnung Metternichs — Op. 76 (Märsche von 1848) und Op. 136 (Ouvertüre zu „Hermann und Dorothea"). — Bekanntlich hat auch R. Wagner „Die beiden Grenadiere" (auf französischen Text) vertont, ohne von Schumanns Komposition zu wissen und brachte eigentümlicherweise ebenfalls die Marseillaise in sein Lied herein (s. Wagners Brief an Schumann vom 29. 12. 1840). In Deutschland erschien dann das Werk mit deutschem Text, auf den die Weise durchaus nicht berechnet war. Wagner ließ deshalb in Schumanns Zeitschrift vom 15. 5. 1843 eine entrüstete „Verwahrung" los (vgl. seinen Brief an Schumann vom 13. 6. 1843), der am 19. 6. 1843 eine „Erklärung" folgte. — Hier möge nun ein noch unveröffentlichter Brief des bekannten neutestamentlichen Forschers Constantin Tischendorf (1815—1874) eine Stelle finden, der ebenfalls auf Wagners Komposition der „Grenadiere" Bezug nimmt. Tischendorf hatte in Leipzig Theologie und Philologie studiert und sich 1839 daselbst habilitiert. 1840 trat er seine Weltreise an, die ihn zunächst nach Paris führte. Von hier schreibt er am 9. 12. 1840 an Schumann (Sch.-Korrespondenz Bd. 11, Nr. 1750):

Mein verehrtester Freund u. Gön̄er,

Es drängt mich herzlich, Ihnen sam̄t einem deutschinnigen Gruße Nachricht über Ihre mir anvertrauten Angelegenheiten über den Rhein hinüberzuschicken. Kastner [Johann Georg Kastner (1810—1867), Musikschriftsteller in Paris] hat sich sehr über Ihre Zusendung gefreut u. wird über die ihm gebotenen Compositionen einen Artikel schreiben. Mad. Pauline Viardot [die hervorragende Sängerin (1821—1910)] läßt innigst danken u. wünscht gar sehr, Freund u. Freundin recht bald in Paris zu sehen. Ich hab' ihr dazu einige Hoffnung gemacht. Auch die

ihr dedicirten Compositionen waren ihr noch unbekan̄t; drum übergab ich ihr die meinigen. Was sie durch [Friedrich] List erhalten soll, hat sie noch nicht; ich sagte ihr daß die Sängerin List [Elise List, Tochter Friedrich Lists, verh. v. Pacher in Wien, († um 1890)] wohl noch einige Wochen in Leipzig vom Concert gefangen gehalten werden würde. Die Karten an Erhard [Erard, das bedeutende Klavierhaus] hab' ich persönlich abgegeben; sie haben viel Freude gemacht; die beiden Briefe Ihrer verehrten Frau Gemahlin deren persönliche Uebergabe sie nicht wünschte, hab' ich in die Stadtpost niedergelegt. Was nun das Lied: Die 2 Grenadiere betrifft, so waltet darüber ein eigenes Schicksal. Franck [Albert Franck, später Mitarbeiter an Schumanns Zeitschrift], der sich Ihnen angelegentlichst empfehlen läßt, theilte mir mit, daß das Lied, ins Französische übersetzt, bereits componirt u. von Schlesinger verlegt sei, obschon es nicht eben bekan̄t geworden. Merkwürdiger Weise hat der Componist aber denselben Gebrauch von der Marseillaise in seinem Liede gemacht der sich in dem Ihrigen findet. Dies räth mir Franck Ihnen alles mitzutheilen u. ihnen zu rathen davon in Paris wenigstens keinen Gebrauch zu machen. Er meinte übrigens daß Schlesinger Bedeutendes für die Verbreitung und Geltendmachung Ihrer Schöpfungen wirken kön̄te; u. darum freilich wär' auch ein glänzenderes Debüt erwünscht. Verfügen Sie nur, Verehrtester; ich behalte vorläufig Ihr Lied im Manuskripte bei mir. Sehr freuen würd' ich mich, möchten Sie mir bald recht viele u. wichtige Aufträge ertheilen. Zu Diensten steh' ich wie ichs nur kan̄ . . . . Kastner u. Franck waren verwundert, daß ich gar keine Zeile u keinen Gruß für Heller von Ihnen hatte, der längst betreten über Ihr Stillschweigen u. um Ihre Freundschaft für ihn besorgt sei. Ich hab' mir vorgenommen gelegentlich ihm mich vorzustellen . . . .

Mendelssohn ist im Ganzen hier überraschend wenig gekan̄t oder gefeiert; drum ists recht schön daß man diesen Winter sein Octett aufführen will, wodurch man gute Gelegenheit gewin̄t, seine Großartigkeit zu fühlen u. zu schmecken.

Nun empfangen Sie noch recht vielfachen herzlichen Dank für die Bekan̄tschaften, die ich Ihren gütigen Com̄ißionen verdanke. Es kan̄ mir daraus — wen̄ mich nur meine parisischen [?]

Studien nicht zu fest halten — manches Erquickliche reifen. Eine Zeile, aber eine recht volle inhaltsreiche, von Ihrer lieben Hand wird mir ein Fest schaffen. Ihrer Frau Gemahlin empfehle ich mich innigst; sie wird mirs doch nicht mißdeuten, daß ich mich der Viardot, um Etwas zu sein, als der Cousin Clara's vorstellte. Erhalten Sie mitten unter den eisigen Winterblumen recht frisch die Frühlingsluft Ihrer schönen Lieder; lassen Sie die Seligkeit der Flitterwochen unversiegbar quellen in Ihrem Gemüthe! Meiner denken Sie freundlich u. wohlwollend als des Freundes der Sie von Herzen liebt und verehrt.

Paris, d. 9 Decbr. Hôtel de Lyon, R. Richelieu & R. de[s] fille[s] S. Thomas.

Constantin Tischendorf.

Die Frau Baronin v. Koeñeritz [Gattin des sächsischen Gesandten] freute sich recht über die Nachrichten die ich ihr von Ihrer Frau Gemahlin gab.

S. 46, Z. 8/6 v. u. Litzmann II, 34.

S. 46, Z. 5 v. u. Nach freundlicher Mitteilung Fräulein Marie Schumanns ist die Orchesterfassung nicht mehr im Nachlaß ihres Vaters befindlich; auch das Schumann-Museum besitzt sie nicht.

S. 49, Z. 4ff. In der „Neuen Zeitschrift" vom 23. 3. 1855.

NAMENVERZEICHNIS

Die Zahlen verweisen auf die Seiten. Ein Doppelstrich vor einer Zahl bedeutet, daß sich der betr. Name in den Anmerkungen befindet.

VERZEICHNIS DER BEIGABEN

Dieses Werk wurde für den Verlag Hoffmann und Campe, Hamburg-Berlin, bei Hesse & Becker in Leipzig in 1000 numerierten Exemplaren gedruckt. Lichtdruck von Albert Frisch, Druck des Stahlstiches von A. Rogall. Papier von S. L. Cahen. Druckleitung und Einbandentwurf von Erich Büttner in Berlin.

Dieses Exemplar trägt die

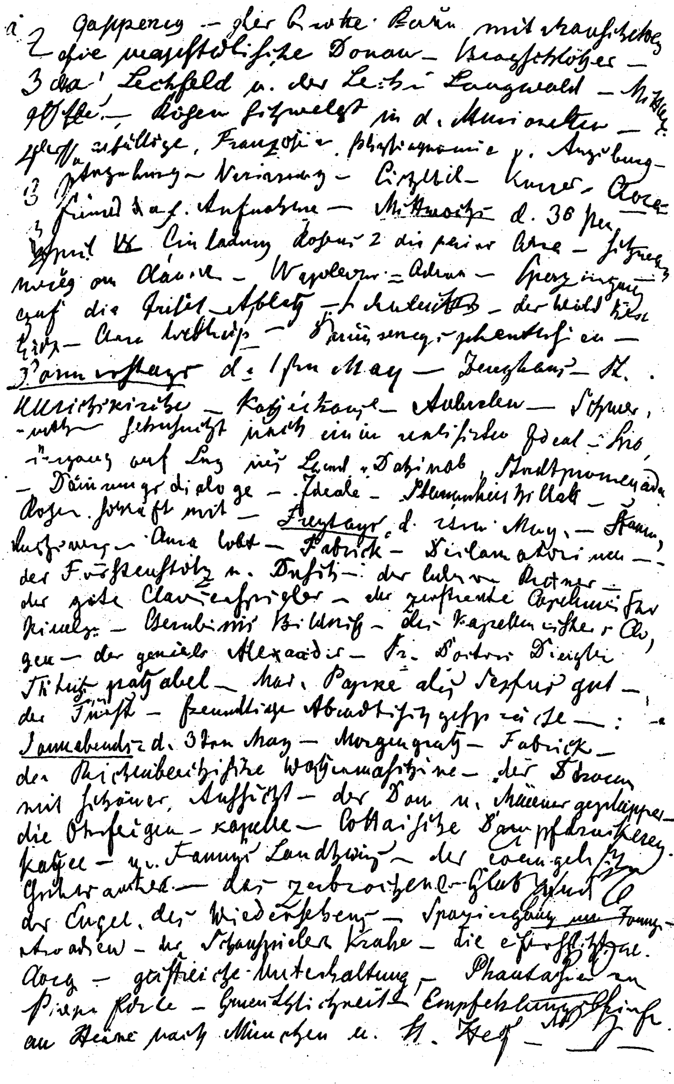
Nr. 318


Druck v G. G. Lange

Heinrich Heine

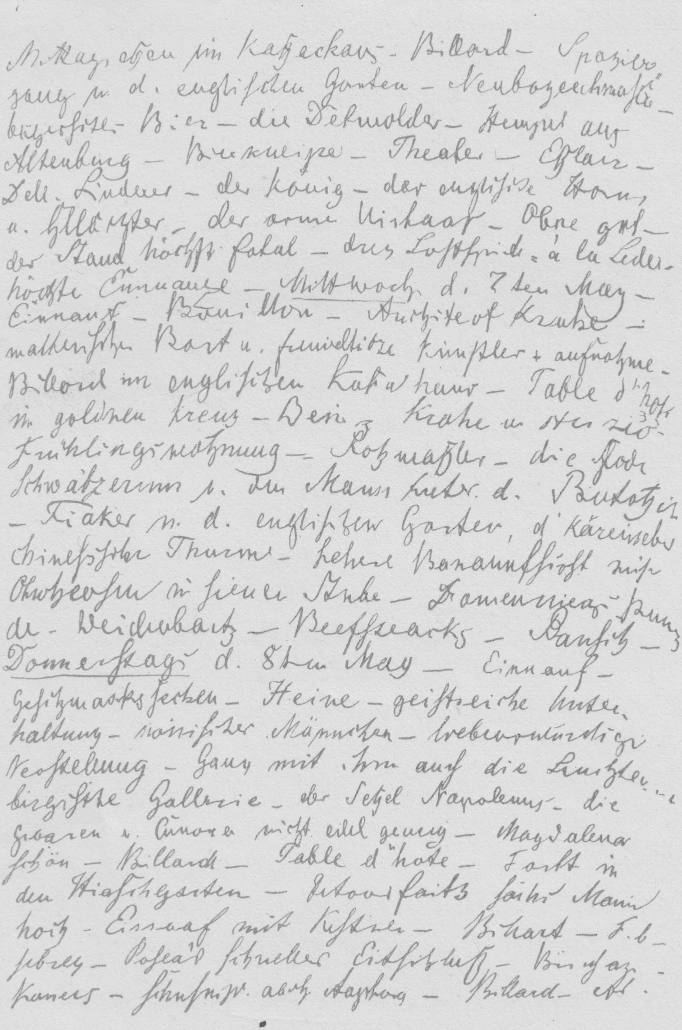


Robert Schumann.



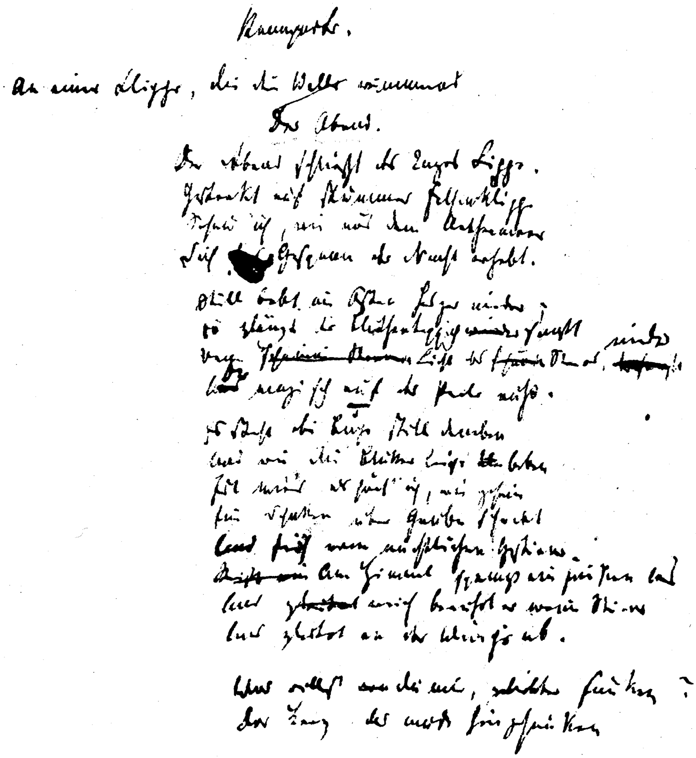
Eine Seite aus Schumanns Reisetagebuch.

(Augsburg, 29. April bis 3. Mai 1828.) Original im Schumann-Museum, Zwickau.


Mittags essen im Kaffeehaus – Billard – Spazier-
gang in d. englischen Garten – Neubayerschnaps(?)-
begeisterte(?) Bier – die Detmolder – Kempel aus
Altenburg – Bierkneipe – Theater – Eßlair –
Dell. Lindner – der König – der englische Baron
u. [illegible] – der arme [illegible] – Obre(?) [illegible]
der Stand höchst fatal – drey Lustspiele à la Leder-
höchste Einnahme – Mittwoch d. 7ten May –
Einnauf – Bouillon – Architect Krahe –
malerischer Bart u. [illegible] Künstler + aufnahme –
Billard im englischen Kaffeehaus – Table d'hôte
im goldnen Kreuz – [illegible] – Krahe u. Herzig –
Frühlingswohnung – Roßmäßler – die [illegible]
Schwätzerinn u. den Mann betr. d. [illegible]
– Fiaker in d. englischen Garten, d. [illegible]
chinesische Thurm – [illegible] mit
[illegible] in seiner Stube – [illegible] –
[illegible] – Beefsteaks – [illegible] –
Donnerstag d. 8ten May – Einnauf –
[illegible] – Heine – geistreiche Unter-
haltung – [illegible] Männchen – liebenswürdige
Vorstellung – Gang mit ihm auf die Leuchten-
bergische Gallerie – der Sessel Napoleons – die
[illegible] v. Canova nicht edel genug – Magdalena
schön – Billard – Table d'hôte – Fahrt in
den Hirschgarten – [illegible] Mann
[illegible] – Einnauf mit Kistner – Billard – F. b-
[illegible] – [illegible] schneller Entschluß – Bürger-
[illegible] – [illegible] – Billard – etc.

Eine Seite aus Schumanns Reisetagebuch.

(München, 6. bis 8. Mai 1828.) Original im Schumann-Museum, Zwickau.


Bonaparte.

Der Abend.

Unvollendetes Gedicht Schumanns auf Bonaparte.

(Aus der Schul- oder ersten Studentenzeit.) Original im Schumann-Museum, Zwickau.

Leipzig den 9ten Juni 1828.

Verehrtester Herr Doctor!

Ihrer gütigen Erlaubniß zufolge erzeige ich mit Vergnügen die Ehre, Ihnen zu melden, daß ich von meiner winzigen Heim-reise glücklich in der Heimath angekommen bin und mich, wenn gleich nicht ganz glücklich, doch wohl und gesund in Leipzig befinde.
Die ganze Reise gab mir eine schöne Reihe freundlicher Bilder u. starker Erinnerungen, und der Aufenthalt in Ihrem freundlichen Umgebung [illegible] in mir zurück, welche nie verlöschen. Nehmen Sie nochmals, verehrtester Herr Doctor, meinen innigen, herzlichen Dank für alle die Freuden, die Sie mir gemacht haben.
In München befand ich mich, wie ich Ihnen schon geschrieben zu haben glaube nicht ganz wohl und heimisch und ich machte den kalten [illegible] bald. die Glyptothek, so prachtvoll sie angelegt ist, ist noch nicht vollendet u. läßt [illegible] jetzt noch unbefriedigt und nur die Bekanntschaft mit Heine, welche ich Ihrem Rathe, den ich Sie herzlich von mir zu grüßen bitte, zu verdanken habe, machte meinen Aufenthalt [illegible] interessant u. anziehend. Ich stellte mir nach der Skizze des Herrn Rath, die Heine einen [illegible], menschenfreundlichen Mann [illegible] zu erheben über die Menschen und das Leben stünde, als daß er sich noch an sie anschmiegen könnte. Aber wie anders fand ich ihn und wie ganz anders war er, als ich mir ihn gedacht hatte. Er kam mir freundlich, wie ein menschlicher, gemüthlicher Mensch entgegen, er drückte mir freundschaftlich die Hand u. [illegible] mich einige Stunden in München herum – [illegible] hatte ich mir nicht von einem Menschen [illegible] geschrieben hatte. [illegible] Reisebilder [illegible] Menschen; doch selbst jener bittere [illegible], die man mir zu [illegible] in seinen Reisebildern [illegible] Quelle über das Leben, [illegible] Gespräche [illegible] Menschen mit über den [illegible] u. ich fand in ihm [illegible] Augstkuss, nicht zugleich kennen zu lernen.
[illegible] ich aber nicht ein Kapitel meiner Reise, welches ich in meinem ganzen Leben

nicht vergessen werde, auch meine Rückreise über Regensburg etc. Ach! wie viel, viel, wie viel viel hätt' ich d'rum gegeben, dieß Land durchschlagen zu haben; abgesehen davon, daß ich mich nur allein war u. daß ich Ideen, an welchen ich mich gewöhnt hatte, gar keine vermißte, abgesehen davon, daß ich von den übermüthigen theuren Lohnkutschern und Schneidern u. jeder Art von Landstreichern in einen Wagen zusammengeschnürt wurde — kam ich noch in jenes erz-katholische Land, wo jeder, der nicht zur allein-seligmachenden Kirche gehört, mit scheelen, bittern Augen angesehen u. jeder seiner Schritte mißtrauisch beobachtet wird. Ach! du mein Gott — wo wird denn einmal dieser unmenschliche Augiasstall [illegible] von den obscuranten Pfaffen — die Stallknechte reinigen: der zweite Herr [illegible], der [illegible] Napoleon, hat es angefangen — aber er konnte es nicht vollenden. Es ist eine traurige Bemerkung, die jeder aus d. Geschichte als sehr betrübliche [illegible], daß alle großen ungeheuren Geister nie so viel für ihre Mitwelt, als für ihre Nachwelt wirkten u. wirken konnten und das ist der Fluch, der jeden großen Menschen irgend einmal [illegible] haben muß, daß er im Leben selbst nicht [illegible] im Leben [illegible] den Dank der Geschlechter empfängt, der sein ganzes Leben u. mit brechenden Augen [illegible] Napoleon [illegible], von Allen bewundert, von Allen [illegible] — Und so wird auch nicht [illegible] von allen ist — und doch sag' ich mit [illegible], wenn er es jetzt nicht [illegible], werden die Völker [illegible] — [illegible], wie [illegible] zu seinem Grab wallfahrten u. über den [illegible] Altäre u. [illegible] zu seinem [illegible] errichten. —

Auch Sie haben nicht zu thun, als Briefe zu lesen; haben Sie die Güte, Ihrem [illegible] meine aufrichtigste Hochachtung zu versichern; an [illegible] hab' ich einen [illegible] Grüne [illegible] aufgeschrieben; [illegible] schreib' meinem [illegible] u. [illegible] kleinen [illegible] aufgeschrieben; [illegible] Frau [illegible] mein [illegible] innigsten Dank sagen u. auch ich [illegible] Ihrer Frau [illegible] wenigen [illegible], u. versichere Sie, daß ich die schönen Tage, die ich in Augsburg verlebte, nimmer vergessen werde. [illegible] die [illegible] Tage, die ich in Augsburg verlebte, [illegible] Erinnerung [illegible] u. [illegible], daß ich mich [illegible] u. innigsten Hochachtung [illegible] mit der tiefsten Verehrung u. innigsten Hochachtung [illegible]

Ihr

ergebener

Robert Schumann.

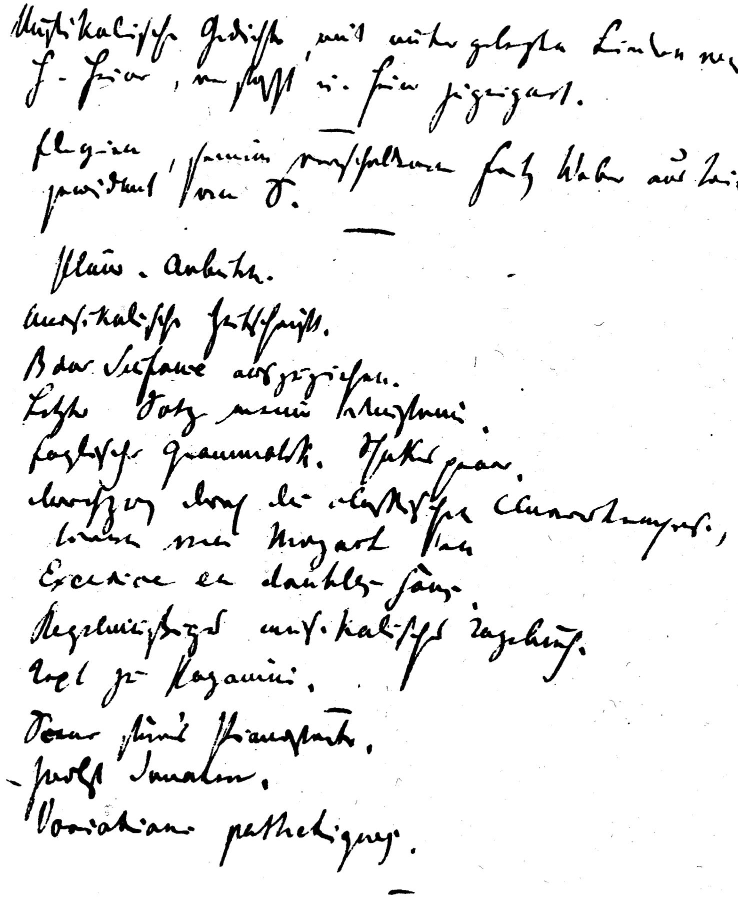
Sr. Hochwohlgeboren

Herrn Doctor Heinrich von Hüvern
wohnhaft nahe am Vogelthor

in

franco.

Augsburg.



Eine Seite aus Schumanns „Leipziger Lebensbuch".
(„am 8ten März 1833 in Zwickau".) Original im Schumann-Museum, Zwickau.

Abgesandte Briefe 1840.

661. Mai. 11. [illegible] — v. g.
[illegible] 2 [illegible] — [illegible]
[illegible]

662. — — 15. [illegible]
[illegible]
[illegible]

663. — — 15. [illegible] — v. g.
[illegible]
[illegible]

664. — — 17. [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

665. — — 19 C. [illegible] . [illegible]
[illegible]

— — 19. [illegible] . [illegible]
[illegible] C. [illegible]

— — 23. [illegible]
[illegible]

— — 25. [illegible]

— — 27. [illegible] " "

[illegible]

666. Juni. 2. [illegible] . [illegible]
[illegible] (10 [illegible] c. 8–10 [illegible]

— — 7. [illegible] . . [illegible]
[illegible]

Leipzig, den 25sten Mai 1840.

Ein alter sehnsüchtiger Wunsch geht mir mit diesen Zeilen in Erfüllung, der, mich Ihnen etwas näher rücken zu dürfen; denn meines Besuchs bei Ihnen in München vor vielen Jahren, da ich noch ein junger Mensch war, werden Sie sich schwerlich noch erinnern. Möchten Ihnen meine Musik zu Ihren Liedern gefallen. Kämen meine Kräfte der meiner Liebe gleich, mit der ich geschrieben, so dürften Sie recht Gutes hoffen. Vielleicht giebt Ihnen der mir befreundete Stephan Heller Gelegenheit, die Lieder zu hören.

Ein Wort von Ihrer Hand, ob Sie meine Sendung empfangen, würde mich unendlich erfreuen

Ihren

verehrenden

Robert Schumann

Herrn Heinrich Heine,

Wohlgeboren,

mit einem Heft Lieder. fr.

Paris.

Durch gefällige Besorgung
des Herrn Capellmeister Liszt.

